

9
1380

Swimmungsbilder.

Gedichte

von

Benno Plawek.

Wien 1872.

Alfred Gölder. Buchh. Universitäts-Buchhandlung
No: herthumstraße 16.

PT
2446
P2.558

„Ottokar von Horned:.. Der Oesterreicher ist froh
und frank,

Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,
Beneidet nicht, läßt lieber sich beneiden!
Und was er thut, ist frohen Muths gethan.
Es ist möglich, daß in Sachsen und beim Rhein
Es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen;
Allein, was Noth thut und was Gott gefällt,
Der klare Blick, der off'ne, richt'ge Sinn,
Da tritt der Oesterreicher hin vor Jedem,
Denkt sich sein Theil und läßt die Andern reden!

Grillparzer.

König Ottokar's Glück und End.

Pränum 1872.

Druck von Wiegje, Winitzer & Comp. in Brünn.

Stimmungs - Wechsel.

An den Leser!

„In dem unablässigen Anders-
werden ruht die Bedingung des
ewigen Seins.“

Democritus.

„Die Stunden wechseln, und wir selber
Umwandeln uns im Flug der Zeit.“
Wir fühlen tief es im Gemüthe
An unsrer Stimmung Flüchtigkeit.

Sie wechselt oft im Augenblicke,
Wie Bilder im Kaleidoskop
Sich ewig neu und anders formen,
Wenn rasche Wendung sie verschob.

Wir fühlen anders, wenn Entrüstung
Gerechten Jornes Flammen schürt,
Als wenn vollzogene Vergeltung
Das Herz zu sanftem Mitleid rührt.

Wie anders, wenn in raschen Wogen
Die Jugend treibt das heiße Blut,
Und ach sobald der Frost des Alters
Abgekühlt die jähe Gluth!

Wir denken anders beim Verlangen
Und so Begehrtes wir erlangt,
Auch anders, von der Angst bellomnten,
Denn kaum uns traf, wovor uns hängt.

Ist anders nicht zum Muth, wenn Hoffnung
In Regenbogenfarben strahlt,
Als wenn dumpfbrütend trübe Sorge
Uns schwarz in Grau die Zukunft malt?

Wir sinnen Gleiches nicht, wenn schäumend
Die Lust den vollen Becher reicht,
Als wenn die Neue pocht, und Mißmuth
Das übersatte Herz beschleicht.

Was gestern Kummer noch bereitet,
Gleichgiltig wird es dir schon heut'.
Wer weiß, ob das, was nun dich quälet,
Nicht morgen schon dich hoch erfreut!

Du klagtest oft: o daß ich also
Zu handeln nur vermocht, ich Thor!
Obgleich du riefst, ich kann nicht anders —
In vollem Ernste kurz zuvor.

Bergib dem Andern, wenn er anders
Denn du in einem Fall sich zeigt;
Du fühlst ja selber nicht dasselbe,
Wenn einmal der Moment entweicht.

Der Wunsch, für den mit zwanzig Jahren
Begeistert man den Tod gesucht,
Belächelt wird zu dreißig Jahren,
Mit vierzig gar bekämpft, versucht. . . .

Wie sehr auch das Empfinden wechsle,
Das Gute wird darum nicht schlecht,
Und treiben wir in Gegensätzen,
Das Rechte bleibt doch ewig recht.

Geläutert und gehoben kehren
Zum Wahren wir am End' zurück,
Mag wetterwendisch oft umwälzen
Das leichtbewegliche Geschick.

Gut, wenn nur uns're Stimmung wechselt,
Nicht unser Wesen auch zugleich,
Wenn uns die Ziele nicht verrückt,
Die Zeit, die so gestaltungreich.

Laß ruhig, Leser, dich geleiten
Durch stürm'schen Lebens Wechselspiel!
Mag oft die Herzensregung wandeln,
Es winkt doch stets dasselbe Ziel.

Nicht was da ist, nur wie es wurde,
Das stell ich hin vor deinen Sinn:
Was uns bewegt, einst nachzufühlen,
Sei jeder Schilderung Gewinn!

Gescheh'nes nicht, nur das Geschehen
Zieht unser Interesse an,
Nicht das Geword'ne, nein, das Werden,
Das ist's, was uns begeistern kann.

Aus der grossen Welt.

„— Von Stund' zu Stunden
Schwankt das leicht unruhige Gefühl,
Wir empfinden, und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.“

Goethe.

Was wir im Lauf von wen'gen Jahren
Geprobt, empfunden und erfahren,
Der Stimmung und des Schicksals Wendung
Zu künden, sei des Büchleins Sendung!

Der letzte Traum eines Kaisers.

„Das Glück des Fürsten hänet
vom Himmel ab, und der Wille
des Himmels ruht im Volke.“

Khung-tson.

Ein stolzer Nar aus Habsburgs hohem Forste
Die Schwingen hob zum Fluge über's Meer.
Bestegen soll er in Mexitli's Forste
Ein Schlangengebüsch mit blanker Wehr:
Die Macht der Anarchie sei rasch bezwungen
In Tenochtitlan, das sein Ahn errungen!

Den Nar mit einer Viper in den Fängen —
Das alte Wappenschild Anahuac's,
Wollt' über seinen neuen Thron dort hängen,
Als ein Emblem des Sieges, Kaiser Max.
Wie bald sein kühnes Hoffen war entschwunden —
Die Schlange hält den Adler schon umwunden!

Zu Quetáro in der Casematte
 Ein bleicher Dulder ruht auf hartem Pfühl;
 Wie sehr der nahe Tod ihn auch umschatte,
 Umspielt ihn doch ein seliges Gefühl.
 In Traumgestalten an sein Lager eilen
 Die Theueren, die in der Ferne weilen....

Es neigt sich über ihn mit süßem Munde
 Ein liebeglühend holdes Frauenbild;
 Sie schied von ihm in schmerzreicher Stunde,
 Um Rettung ihm von Galliens Gefild'
 Zu bringen, scheute sie nicht die Beschwerden
 Des weiten Wegs, für ihn, ihr All' auf Erden.

Der Vater mit dem Herzen voller Güte,
 Die Mutter mit dem männlich starken Geist,
 Sie senden ihm aus trauerndem Gemüthe
 Den frommen Blick, der still zum Himmel weist.
 Er lächelt mild, es röth'n sich die Wangen,
 Gestillt erscheint sein innigstes Verlangen.....

Was steigt empor vor seinem Angesichte --
 Daß sich darauf ein solch' Befremden malt --
 Umsprüht, verklärt von überird'schem Lichte!

Ist nicht die hehre fürstliche Gestalt,
 Um deren Schultern wallt das Fell des Puma,
 Im hellen Federschmucke — Montezuma?

Er weist auf seine unverharschte Wunde
 Mit blassem Finger, schmerzlich lächelnd hin;
 Ein Seufzer gibt von tiefem Wehe Kunde:
 „Die Krone bracht uns Weiden nicht Gewinn!
 Es trifft ja mein Geschick, das wundersame,
 Auch Dich, den Sprößling vom erlauchten Stamme.

Ich glaubte mehr als den erprobten Treuen,
 Dem Spanier, dem fremden Eindringling,
 Denn Großmuth traut' ich zu dem tapfern Leuen
 Und schmiedete mir selber Ring um Ring
 Die Ketten der Gefangenschaft und Schande,
 Nicht nur für mich, weh, auch für meine Lande!

Die Wohlfahrt meinem Volk' wollt' ich und Frieden
 Erringen meinem schwergeprüften Reich
 Und weit'res Blutvergießen auch vermieden;
 Doch der Verrath'ne schien Verräthern gleich.
 Die Schuld, daß ich mich täuschen ließ und täuschte
 Wie rasch sie blutige Vergeltung heischte!

Als auf des Tempels oberster Terrasse
 Das Volk mich mitten unter Feinden sah,
 Da zuckt' es auf in wildem, tollem Haffe —
 Die niegeahnte Schreckensthat geschah!
 Unfaust ward ich von Pfeilen und von Steinen;
 Mich schützten ach die Feinde vor den Meinen!

Ich sank dahin im Innersten getroffen;
 Von Steinen nicht und nicht von scharfem Erz.
 So schwer verletzt, als durch des Volkes schroffen
 Entfesselt jähen Groll; er brach mein Herz.
 Der Tod ersparte mir das ärgste Grauen,
 Das Ende des Aztekenreichs zu schauen.

Bald richteten sie die tödtlichen Geschosse
 Auch auf Dein edles Herz, das sie verkannt!
 Weil Du dem fremden Feind warst ein Genosse,
 Stirbst Du wie ich von Deines Volkes Hand;
 Du hast ein gleiches Schicksal zu erdulden,
 Weil meinem Fehler gleichet dein Verschulden.

Verschieden kam uns beiden das Verhängniß:
 Mich hat es ungerufen aufgesucht,
 Du aber hast die traurige Bedrängniß

Dir selbst erjagt. Ob man dir oft geflücht,
 Es galt dem Werkzeug' bloß des schnöden Franken,
 Der Dir getrübt die lautersten Gedanken.

Von zweien Brüdern ward uns das Verderben,
 Vom Corsen Dir, wie mir vom Spanier,
 Wohin sie traten, dieser Race Erben,
 Zog Unheil und des Elends Bann einher;
 Indes Dein blonder Stamm gemacht zum Herde
 Für wahres Glück den Norden unsrer Erde. —

Des Weltalls Lenker, jene hohen Mächte,
 Sie wählen sich die reinsten Opfer aus,
 Um so ergreifender Tezpi's Geschlechte
 Herabzukünden von dem Sonnenhaus:
 Daß sie mit schonungsloser Strenge rächen
 Als schwerste Schuld, der Herrscher kleinste Schwächen.

Ein König darf nicht irren, Blindlings glauben,
 Er schaue klar mit ungetrübt'm Blick;
 Nichts soll der Unterthanen Herz ihm rauben,
 Es geh' ihm über Alles stets ihr Glück —
 Von Gottes Gnaden heißt von Volkes Willen! —
 So muß sich denn schon Dein Geschick erfüllen.

Der Schiffe Knall beim ersten Morgengrauen
Erweckt des ew'gen Tages Morgenroth;
Quezalcoatl's Huld kannst Du vertrauen;
Das Leben nur ist herb, doch sanft der Tod.
Du schwebest bald, von Duft und Klang gezogen,
Der Sonne nach, empor zum Himmelsbogen!"

Ein schwerer Tritt hallt schon im dumpfen Raume,
Der Miegel ächzt, die Kerkerthüre knarrt.
Und weckt den Kaiser aus dem letzten Traume,
Ihn, den die bunten Träume oft genarrt.
Es rauscht um ihn ein wunderselt'fam Tönen —
Er schreitet hin, das Schicksal zu versöhnen. . . .

Deutsche Art.

Louis: So rasche Eil, geführt mit solcher Umsicht,
So große Ordnung in so wildem Streit
Ist ohne Beispiel!

Shakespeare: R. Johann.

Hört, ich war im deutschen Land,
Was bekam ich da zu sehen!
Alles schien aus Raub und Brand
In die Brüche schon zu gehen!

Nichts als Eifersüchtelei
Macht sich breit in jeder Gilde;
Eine eigene Partei
Als ob jeder für sich bilde.

Alle Stände sind in Zwist:
Demokraten und Feudale,
Monarchist und Anarchist,
Doctrinär und Clericale.

Opponirt muß immer sein,
Jeder streitet gegen Jeden;
Schlagen aber niemals drein,
Halten höchstens scharfe Reden.

Duodez-Regierungen
Blähen sich im Großmachtstolze;
Mit dem Schach von Persien
Scheinen sie aus einem Holze.

Und ein eigen Reich will sein
Selbst das allerletzte Ländchen;
Eins doch haben sie gemein:
Blos die Sucht nach Ordensbändchen.

Raum der Freiheitsrausch verrauht,
Auf den Zank sind sie erpicht;
Wo zwei Deutsche wohnen, braucht
Polizei man schon und Richter.

Keine Form, nur Förmlichkeit
Zirkelt jedem ab die Geise,
Scheue Unbeholfenheit
Windet sich durch alle Kreise.

Doch von Grazie nicht die Spur;
Vom Minister bis zum Küster
Kein Adretter, alle nur
Plumpe täppische Philister.

Schläfrig, knurrig wie ein Dachs,
Steif und straff im Thun und Sinnen,
Seinem Haar gleich mag aus Flachs
Auch sein Geist Gedanken spinnen.

Ernstste Männer vor dem Pult,
Ober in Gelehrtenstuben
Reiten regelrecht geschult
Steckenpferde trotz den Buben.

Auf der Straß' und an dem Heerd
Muß die Langweil Banner schwingen.
Wenn zu lachen ihr begehrt,
Kömt ihr's blos zum Gähnen bringen.

Wer da je an Büchern roch,
Grübelt gründlich zum Erschrecken.
Was sie für Ideen doch
Aus den Folianten hecken!?

Auf dem i dem Tüpfelchen
Gilt ihr hochgelehrtes Streiten,
Wie das Schlafmützzipfelchen
Wackelte vor alten Zeiten!

Ueberall ist er zu Haus,
Ei, nur nicht in seinem Lande;
Kennt genau im Mond' sich aus,
Aber nicht in seinem Stande.

Er berechnet auf ein Haar
Die Feisur der Römerinnen;
Und am End' muß er sich gar
Auf den eignen Kopf besinnen. —

„Stille, Kamerad, halt ein!
Laß mir meinen deutschen Michel,
Weg an einem andern Stein
Deines Spottes scharfe Sichel.

Soll einmal von Bergeshöh'n
Dort am Rhein der Schlachtruf schallen,
Und du wirfst die Helden seh'n
Von den deutschen Gauen wallen.

O die Tränmer werden wach
Ihre Löwenmähne schütteln,
Und die Schwärmer bald gemach
An Pariser Thoren rütteln.

Für das theure Vaterland
Streiten linksische Pedanten
Kampfgelibt mit starker Hand,
Muthentflammte Corybanten.

Starr vor Staunen lauscht die Welt,
Will kaum ihren Augen trauen,
Wunder üben dort im Feld
Dieses Volk in Wehr zu schauen.

Und die rauhe Unmanier
Dieser burschikosen Necken,
Bei, sie mag zermalmend schier
Ihren Feind zu Boden strecken!

Blöder Schwärmer Grübeleien,
Ob verhöhnt auch von Gemeinheit,
Setzt ins Werk die Träumerei,
Seinen Traum — von Deutschlands Einheit.

Unvergleichlich hohen Dienst
Leistet ihm das Spintifiren;
Forschen ist kein Hirngespinnst,
Denken kein Irreliehliren. —

Seiner Forschung Resultat
Dürst' er praktisch bald bewähren,
Durch die stolze Siegesthat
Erst sein reiches Wissen ehren.

Gründlich führt er Krieg — gebt Acht —
Mathematisch, anatomisch,
Die Physik wird auch befragt;
Ernst ist ihm, was Andern komisch.

Sicher kennt er Feindesland
So genau wie seine Tasche,
Wald und Feld sind ihm bekannt,
Selbst die schmalste Straßnumasche.

Schicket in die Schule mir,
Ob sie auch der Hochmuth schwelle,
Zu dem deutschen Füsillier
Die französischen Marschälle!

Wohl ist er im Großen klein,
Doch dafür auch groß im Kleinen.
Dieses läßt ihn sieghaft sein,
Seines täppisch nur erscheinen.

Er berechnet mit Geschick,
Wie den Feind er sicher fasse,
Und den rechten Augenblick
Daß er ihn nur nicht verpasse.

Er berechnet klarbewußt,
Kaum sein' Schwert entschwebt der Scheide,
Wie dem Feind die Kriegeslust
Er für alle Zeit verleide.

Jeder ist für sich ein Mann,
Weiß zur Noth allein zu stehen,
Ohne Führung auch sodann
Selber in den Kampf zu gehen.

Alle sind sie dennoch eins,
Ganz aus einem Stück gegossen,
Wie die Rebe feines Rheins
Von derselben Gluth durchflossen.

Und ein einz'ger Wille kreist
Mächtig hin durch alle Adern,
Dessen Ruf verstummen heißt
All das factiöse Hadern.

Sonst ein Stuchblatt allem Hohn,
Macht das wack're Volk der Denker
Endlich trotz Napoleon
Sich zum Weltgeschickelenker.

Es vergift die Langeweil,
Wenn man Deutschland nennt, zu gähnen;
Seiner Thaten Ruhm und Heil
Werden durch die Zukunft tönen.

Denn es muß früh oder spät
Deutsches Wesen sich erproben,
Wer die deutschen Schwächen schmächt,
Wird sie noch als Tugend loben.

An der Perle, klar und licht,
Müssen Muschelthiere stechen —
Wünscht Ihr Euch die Fehler nicht,
Wenn sie lichten Perlen gleichen?

Nicht mit fremdem edlem Sein
Möcht ich deutsche Fehler tauschen;
Lieber als den Palmenhain
Hör' ich deutsche Eichen rauschen.

Sei behütet, bleib gewahrt,
Deutschen Geistes reich Gestalten,
Deutscher Männer Eigenart,
Deutscher Frauen holdes Walten!

Nach Moskau.

„Lieber die russische Krute
als die deutsche Freiheit.“
Sawlicz-Borowsky.

Nach dem Grabe des Propheten
Wallen fromme Muselmänner;
Nach der heil'gen Stadt der Ezaven
Pilgern Tschechen und Slovenen. . .
Moskau ward nun ihr Medina;
Und sie suchen dort Erhebung,
Muth und Trost für bitt're Kränkung
Und Verkennung in der Heimath:
„Ach in uns'rem Vaterlande,
Drüben im verfall'nen Oestreich,
Nissen fremde Eindringlinge,
Deutsche gar, an sich die Herrschaft,

Und im frechen Uebermuthe
Uns, die Bodenständ'gen, knechtend,
Wollen sie nicht unsres Geistes
Oberhoheit anerkennen,
Ziska's großem, edlem Volke
Selbst den alten Ruhm nicht gönnen
Und den hohen Weltberuf nicht,
Als das größte Volk zu gelten.
Ihren Geiser spritzen Sene
Auf den Glanz der Wenzelskrone
Und verlachen gar das Brüllen
Uns'res doppelschwänz'gen Löwen!
Nichts gilt Nieger, nichts Palachy
Diesen ungelecten Deutschen,
Deren vielgerühmte Größen
Vor den unsrigen verschwinden —
Sterneschnuppen vor der Sonne . .
Nun so soll's die Welt erfahren,
Daß der mächt'ge Stamm der Slaven
Eins sich fühlt als Volk von Brüdern,
Mit dem hohen Ziel vor Augen:
Einst die Geißel und das Scepter
Ueber jedes Reich zu schwingen,
Und in die culturverkomm'ne,

Ueberfeinerungsentnerbte
 Siehe Menschheit unsre frischen,
 Unverfälschten edlen Säfte
 Ueberströmen bald zu lassen,
 Um sie zu regeneriren! . . .
 Eine via triumphalis
 Sei die Pilgerfahrt nach Moskau,
 Ein Triumph des langgeplanten
 Slavischen Einheitsgedankens!
 Slava's Kinder sind wir Alle;
 Tschechen, Serben und Polaken
 Und Ruthenen, Rußniaken
 Und Moraven und Croaten,
 Und Slavonen und Slovaken
 Und Szuzzulen und Kassuben
 Und der Lette wie der Russe
 Sprechen alle eine Sprache!
 Wir versteh'n uns gegenseitig;
 Wenn wir je nun auch zuweilen,
 Um verständlich uns zu machen,
 Etwas Deutsch wohl oder lieber
 Noch französisch da parliren.
 Können auch den Dolmetsch fragen,
 Den der guadenreiche Kubel

Nebst den schweren Reiseflossen
 Uns vorsorglich schon bestellte. . .
 Wartet nur daheim Tyrannen!
 Euch zur Züchtigung, hört, bringen
 Wir von Moskau Zwans Hammer,
 Den „der Schreckliche“ geschwungen,
 Peters Testament und Krückstock
 Und, den Kantschu der Kosaken;
 Auch vom Kreml die Riesenglocke,
 Unfern Ruhm laut zu verkünden. . . .
 Seid auf eurer Huth! wir zahlen
 Bald euch heim das Unterfangen,
 Herrschen über uns zu wollen,
 Und das größere Verbrechen,
 Uns mit Freiheit zu beschenken,
 Mit modernen Staatsideen.
 Gleichheit, Fortschritt, Menschenrechte —
 Die Erfindungen des Teufels,
 Wie sie uns're Priester nennen —
 Wagt ihr uns zu bieten, denen
 Nothfrack, Czamara und Rutte
 Im Vereine, als die wahre
 Heilige Dreieinigkeit gilt!?
 Patrimonialgerichte

Seien Zukunftsflaviens Rechte,
 Robbot, Zehnt, Jus primæ noctis,
 Unſres Reiches Privilegien.
 Herren gäb' es bloß und Knechte!
 Edelherrn und Bauern ſollen
 Sei, in zärtlicher Umarmung
 All das Bürgerpaß erdrücken
 Und die Deutſchen und die Juden
 Luſtig aus dem Lande hegen. . . .
 Czar, Großmächt'ger aller Neufen!
 Steh' uns bei zu dieſem Werke,
 Sieh uns Dir zu Füßen liegen,
 Vor Dir hündiſch windend winſeln.
 Väterchen, erbarm' Dich unſer;
 Hör' die Klagen Deiner Kinder!
 Deine Knete küſſen lieber
 Wir als Habsburgs mildeß Scepter,
 Eh' wir nach dem luſtdurchſeuchten
 Sodom an dem Wienfluß ziehen,
 Ehrvergeſſ'ne Volksberater,
 Wollen wir für Dich, o Kaiſer,
 Sei's mit aufgeſchlitzten Naſen,
 In Sibirien Füchſe jagen,
 In den Minen Blei Dir graben.

Heil'ger Czar, ſo ſei uns gnädig;
 Pane Gortſchaloff, bitt für uns!

Reiſet heim Ihr blöden Thoren!
 Feines diplomatiſches Lächeln
 Gibt von dort Euch das Geleit,
 Ein ariſtophaniſch Lachen
 Wird Euch noch zu Hauſ' empfangen.
 Einen Hochverrathsproceß habt
 Ihr in Deſtreich nicht zu fürchten:
 Eure Strafe ſei das Brandmal
 Unauslöſlichen Gelächters! —
 Laßt die bunten Bänder flattern,
 Heißet Eure Muſikanten
 Luſtige Fanfaren blaſen,
 Laſſet Wudly und Kofalka
 Rings von Mund zu Munde kreifen
 Und bevauchet Euch ſo in Träumen
 Künft'ger nationaler Größe,
 Der Verwenzelung von Deſtreich
 Und Europas Unterkantung.
 Einſt erzählt Ihr noch den Enkeln
 Von den Ehren, von den Freuden
 Eurer Pilgerfahrt nach Moskau;

Doch vergeßt nicht zu erwähnen:
„Nach dem heil'gen Rusland wallten
Wir zum Grabe unsrer Hoffnung
Wie die frommen Muselmänner
Nach dem Grabe des Propheten“

Für Panlawisten.

Von kahler Haide rings umschlossen,
Vom Nebelqualme trüb umflossen,
Dehnt seine zähe Fluth ein Weiher.
Wie kraus umzieht ihn Binsenrohr,
Es streckt daraus den Hals hervor
Mit kläglichem Geschrei der Reiher.
In aller Weite nichts als Haide!
Kein Berg, kein Wald ragt stolz empor;
Nur hie und da noch einer Weide
Verkrüppelt runzeliger Stamm.
Was dünkt es da noch wundersam,
Daß Busch und Röhricht an den Rainen
Die Höchsten schon zu sein vermeinen?!
Es schwenkt das Räucherfaß der Lämpel,
Und schwere Dünste brodeln auf,

Sein Loblied pfeift ein heiß'rer Sumpel,
Der Frosch quackt seine Antwort drauf....
Berauscht vom Brodem und vom Lieb',
Umflattert von dem Wind der Haide,
Bläht sich gar stolz das rauhe Nies,
Und sträubet ihr Gezweig die Weide.
Mit gegenseit'gem Lob und Preise,
In huldigender Ehrfurcht Weise,
Bewundern sie sich rings im Kreise;
Es neigen flüsternd sich die Binsen,
Die Weiden tiefgeschmeichelt grinsen.
Im Röhricht wispert, faust und schnarrt es,
Im Uferdickicht rauscht und knarrt es:
„Wir sind die Größten, ha, so weit
Das Auge reicht. Es sind bereit
Schon unsern Ruhm zu künden, horch,
Die Meisterfänger Frosch und Storch!
Denn ich bin groß und groß seid Ihr;
Wir sind die Herrn im Weltrevier!“....

Die beiden Sardanapal.

„Was muß das für ein jämmerlich Geschlecht gewesen sein,
Das sich von solchen Menschen ließ beherrschen!“

Johannes Scherr.

Fehlt Gerechtigkeit, fehlt auch der Muth;
Feigheit liegt im Wesen der Tyrannen.
Wenn sie auch Verwegenes erfannen,
Ihre Macht zu mehren und ihr Gut,
War's, weil sie's nicht über sich gewannen,
Zu bescheiden sich mit kühnem Blut.
Nur die Furcht, Erlangtes einzubüßen,
Trieb sie dann zu trotzigem Entschüßen.
Seine Stirne kühn dem Tode bot,
Der den Muth nicht hatte zu entsagen.
Doch ein And'rer mocht' nicht Gleiches wagen,
Sühne nicht durch ehrenvollen Tod
Für ein ehreses Leben sich erlangen.

Sardanapal I.

Am Euphrat schaaren sich die wilden Meder,
Sie bringen Ninive gar bald zu Fall.
Sardanapalus! ruft voll Angst ein Jeder:
Die Mauerbrecher bröhnen an dem Wall,
Schon stürmet in die Stadt des Feindes Schwall!

„Mich schreckt nicht all das Wüthen, all das Morden,
Wovor sich Euer Blick so starr entsetzt.
Nicht weiden soll die Gier sich dieser Horden
An dem, was je die Sinne uns ergötzt!
Daß keine Hand mit unfrem Blut sich netzt!

Herbei, herbei, was lieb mir war und theuer!
Ich schütz', ich rett' Euch vor des Hasses Bluth
In süßer Qual durch flammend Liebesfeuer —
Und all mein unermesslich kostbar Gut,
Geborgen bleib es unter sich'rer Huth!"

Ein hoher Scheiterhaufen ist geschichtet
Aus Cedernholz, mit duft'gem Del getränkt;
Die reichen Schätze werden aufgeschichtet,
Juwelen, Gold in Prachtgewand gesenkt,
Mit buntem Zierath künstlerisch umhängt.

Sardanapalus ruht darauf, umschlungen
Von üpp'gen Weibern, holden Mägdelein.
Das letzte Liebeslied ist kaum verklungen,
Sie schlummern schon, berauscht von Lust und Wein.
In Bluthgewänder hüllt der Tod sie ein. . . .



Sardanapal II.

Wer ließ dort jenen Scheiterhaufen ragen,
So wüßt empor und unabsehbar weit,
Von einem Sturm verzweiflungsvoller Klagen
Unfaust, im nächsten Augenblick bereit,
Zäh zu verschlingen alle Herrlichkeit?!

Errichtet hat ihn Frankreichs Landesvater,
Der Fürst Sardanapal—Napoleon!
Er wirft hinein nur in den offenen Krater
Die Krone und den usurpirten Thron,
So vieler blut'ger Thaten schänden Lohn.

Doch Edleres versinkt in Schutt und Asche;
 Ach Frankreichs Ehre, Ruhm und Glanz und Pracht!
 Vielleicht daß Er die Hand in Unschuld wasche,
 Obgleich im Stillen er des Jammers lacht
 Und sinnt und späht und hofft auf neue Macht?

Indessen aus dem wilden Hölleufener,
 Das Er mit falschem Odem erst geschürt,
 Hat glücklich er sich selbst und was ihm theuer,
 Vor Allem seine Schätze noch entführt —
 Dafür ist man jetzt auch civilisirt!

Der größte Sieg.

„Ueber das Herz zu siegen, ist groß, ich
 verehere den Tapfern;
 Aber wer durch sein Herz sieget, er gibt
 mir doch mehr!
 Schiller.“

Nenn mir den größten Sieg,
 Der in dem letzten Krieg
 Von tapfern Männern ward erfochten,
 Der um ein edles Haupt,
 Von Lorbeer reich umlaubt,
 Den schönsten Kranz noch hat geflochten?“

Ist es der Sieg bei Wörth,
 Wlwo der Ruhm gehört
 Den „blauen bayerischen Teufeln“?

Ist es die grimme Schlacht,
Glorreich bei Metz vollbracht,
Da sie Bazaine trieb zum Verzweifeln?

Sagt an, war's bei Sedan?
Wo ganz vergebens rang
Der Franken Kaiser zu entfliehen,
Wo ein gewalt'ges Heer
Troy aller Gegenwehr
In die Gefangenschaft muß ziehen.

Hat vor Paris vielleicht
Das Größte man erreicht,
An dessen mächt'gem Niesenwalle?
Da Moltke's Feldherrnblick
Und Preußens Kriegsgeschick
Die stolze Stadt gebracht zum Falle.

Ward etwa vor Belfort,
Dem letzten Feindeshort,
Der folgenschwerste Sieg errungen?
Wo deutscher Schwertler Schwang,
Wie alter Neckens Sang,
So furchtbar todeskühn erklingen!

O nein! der größte Sieg
Ward in dem letzten Krieg
Auf Frankreichs Boden nicht errungen;
Der schönste Lorbeerzweig
Gebührt wohl Oesterreich,
Weil es sich selber hat bezwungen!

Es überwand den Groll,
Der ihm zum Herzen schwoll;
Die Hand auf seinem Schwerte ruhte.
Es hielt, dem Haß entrafft,
Getreue Nachbarschaft
Dem alten Feind mit edlem Muth.

Ob auch die Wunde brann',
Durchwühlt von Aedler Hand,
Es konnt' vergessen und vergeben.
Die hohe Stirne neig',
Mein trautes Oesterreich!
Du sollst sie ruhmbekränzt erheben.

Zwei Küsse.

(1865—1871.)

„Memini quae volo, oblivisci
non possum quae nolo.“
Cicero.

In Salzburg war's das erstemal,
Da traf der König den Kaiser.
Sie hatten erst zusammengepfückt
In Holstein Lorbeerreisfer.

Er küßte und er herzte ihn
Der Ohm den jungen Verwandten. . .
Ob Jenem damals die Küße nicht
Tief in der Seele brannten?

Der „Stoß ins Herz“ war ja geplant,
Man wegte im Stillen die Schwerter,
Sie schrieben ihre Noten schon,
Die Usedom und Werther.

Er wiegelt die Unterthanen ihm auf,
Rebellische Magyaren,
Die Czechen „glorreichen Königreichs“
Und wälsche Guerilla-Schaaren.

Mit all den grimmtigen Feinden zumal
Der deutschen Stammgenossen,
So in, wie außer Oesterreich,
Verband er sich unverdrossen.

Geschah es uns zum Heile vielleicht?
Je nun, wenn man's nur wüßte!
Doch sicher hat es viel Unheil gebracht
Dem Kaiser, den er da küßte.

In Salzburg war's das and'ermal,
Da traf der Kaiser den Kaiser.
Der Alte hatte allein gepfückt
In Frankreich Lorbeerreisfer.

Und wieder herzt und küßt er ihn,
Den vielgeprüften Regenten,
Als wär' nichts vorgefallen indeß,
Seitdem sie hier sich trennten.

Erreicht hat der Alte, was er gewollt,
Nach wunderbaren Siegen.
O wenn sie auch dem Völkerwohl
Ergiebige Früchte trügen!

Aufrichtig meint es Jener gewiß,
Nun wenigstens vorläufig;
Er treibt wohl ehrliche Politik,
Was sonst gerade nicht häufig.

Dem nehmen will er für jetzt nichts mehr,
Gewonnenes bloß bewahren,
Und sichern die Ruh', da der äußere Feind
Getrieben schon zu Paaren.

Wo fänd' er auch außer Oesterreich
Genossen mit treuerem Sinne,
Fest in der Freundschaft, versöhnlich im Haß,
Bescheiden beim Gewinne?!

Ist's Nührung, ist's Reue, die Unbill nun
Mit Gutem entgelten zu wollen?
Daß ihm beim Ruß in den grauen Bart
Die Thränen niedervollen!

Was immer bei der Umrüstung gedacht
Die Häupter der beiden Häuser,
O möchten die Völker der Reiche doch
Befolgen das Beispiel der Kaiser!

Zusammengehen zu gleichem Ziel
Und Frieden für lange Zeiten
Und deutscher Stämme Einigkeit —
Das soll der Ruß bedeuten! —

Ein „frischer, fröhlicher Krieg“!

„Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!“
Goethe.

Den Lorbeer gewann des Siegers Hand,
Und Jubel herrscht im ganzen Land:
Es klappern die Krüppel mit hölzernen Beinen,
Es klagen die Witwen, die Waisen sie weinen,
Die Wunden, sie stöhnen in fiebernder Gluth,
Gefangene heulen in rasender Wuth,
Es wimmert vor Hunger das Kind in der Wiege,
Es singen vom frischen und fröhlichen Kriege:
Gespenstiger Jammer und Elend und Noth;
Den Tact schlägt dazu mit der Sense der Tod. . . .

Belohnte Niederlagen.

Macht und Ehre, reiche Beute
Trug der Sieger stolz davon,
Große Städte, Land und Leute
Waren sonst sein Heldenlohn.

Doch nun ist es anders worden.
Wer im großen Völkermorden,
Mühsam Kämpfen wird's genannt,
Unterliegt der stärkern Hand,
Steigt noch in Besitz und Rechten,
Fordert von des Schicksals Mächten
Und erhält es frohbewußt,
Als Entgelt für den Verlust,
Von den Feinden, die ihn schwächten:

Unter einem Sterne hell
 Ward Victor Emanuel
 Einst zu felt'nem Glück geboren.
 Für die Schlachten, die verloren
 Schimpflich er zu Land und Meere,
 Ward die Dogenstadt, die hehre,
 Wurden Festungen und Höhen,
 Welche seine Flucht gesehen,
 Seinem Scepter noch zu Theil;
 Und er war kein Kostverächter.
 Heil dem Vielbesiegten, Heil! --
 Rief die Welt mit Hohngelächter --
 Ihm gelang, worauf er sann!
 Als dem Frankenkaiser dann,
 Seinem Bundesfreund, die rasche
 Sieggewohnte Hand der Preußen
 Wußt' die Krone zu entreißen,
 Fiel gar N o m in seine Tasche. . . .

Wichtig trafen uns die Hiebe
 Bei Skalic und Sadowa;
 Unser Auge blickte trübe,
 Weil es ach auf allen Seiten,
 Wie bei Chlum nur Nebel sah.

Doch um Trost uns zu bereiten,
 Ward zu uns'rem Glück da
 Eingefahrt die Reaction,
 Für erlitt'ne Niederlagen
 Auferstand das Recht zum Lohn.
 Und wir hatten nicht zu klagen,
 Daß uns statt Belcredi -- Beust
 Neue Bahn zum Heile weist.
 Reichlich sproßten aus den Narben
 Keine Blüten, Segensgarben. . . .

Furchtbar schlug das Mißgeschick
 Frankreichs Macht zu Boden nieder,
 Deutscher Waffen hohes Glück
 Riß vom Leib ihm theure Glieder . . .
 Von dem Janiner tiefbekommen,
 Lacht es unter Thränen doch,
 Daß zugleich ihm abgenommen
 Bonaparte's Schmach und Joch . .

Gleiche Wünsche sollt' man hegen,
 Wie für Jene, für die Sieger
 Von dem Kriegserfolge -- trüg' er
 Ihnen keinen schlimmern Segen!

Wenn sie nur nicht auferlegen
 Ihren Völkern bald, die Fürsten —
 Die nach Unumschränktheit dürsten,
 Ohne Rechenschaft zu schalten, —
 Neue Opfer für die alten,
 Fordernd für die großen schweren
 Opfer all an Geld und Blut,
 Größere von höh'rem Gut —
 O von Freiheit, Recht und Ehren!
 Ob man nicht noch den Nationen,
 Um den Heldenmuth zu lohnen,
 Eine Ruthe flucht, wer weiß,
 Aus dem Siegeslorbeerreis!?

Umschwung.

Die Alpen widerhallen
 Von stürmischem Jubelruf
 Dem hohen Gast zu Ehren,
 Der Deutschlands Einheit schuf.

Ist das derselbe Bismarck,
 Der Mann von Eisen und Blut,
 Der einst heraufbeschworen
 Des Hasses wilde Fluth?

Ihm, der mit Kriegesgeißel
 Stängst Oestreich heimgesucht,
 Dem in Palast und Hütte
 Einstimmig ward geflucht —

Ihm tönt aus tausend Kehlen
Begeistert — Vivat — dort,
Er zieht, ein Triumphator,
Gefeiert von Ort zu Ort!

Gebührt's dem Fürsten von Barzin?
Das künd' ich ein andermal;
Doch wundern darf Euch nimmer
Der seltsamliche Fall.

In einem Land, wo man heute
Erhebt zu glänzender Höh'
Den Edlen, den man gestern
Gehängt in effigië;

Alwo im Handumwenden
Ein wackrer Patriot
Schon wird zum Reichsverräther
Durch hohes Machtgebot.

Dafür ein Landpreisgeber
Zum Lohn für trotzigen Wahn
Wird über Nacht gestempelt
Zum treuesten Untertan. . .

Es schwanket auf und nieder
In solcher Ebb' und Fluth
Die Volksgunst und Gesinnung,
Der frohe und düst're Muth.

Nichts dauert als der Wechsel
In diesem herrlichen Land:
Was ein Moment geschaffen
Hat kaum im nächsten Bestand.

Welcher ist der Größere?

Bismarck mit der Feder,
Moltke mit dem Schwert,
Mores hat ein Feder
Frankreichs Volk gelehrt.
Welcher ist der Größere?

Auf des Berges Gipfel
Wächst ein Tannenbaum,
Höher ragt sein Wipfel
In den Wolkenraum.
Wer ist wohl der Größere?


Wer dem Berg von Beiden,
Wer der Tanne gleicht —
Muß man erst entscheiden —
Ob, wer größer dünkt,
Auch schon sei der Größere...

Berge ewig ragen
An dem Himmelsfaun,
Doch in späten Tagen
Sinkt der Tannenbaum.
Wer ist dann der Größere?

Wenn dereinst versenkte
Eine licht're Zeit
All die blutgetränkte
Waffenherrlichkeit,
Wer wird dann der Größ're sein?

Der auf edle Ziele
Hin den Menschen weist,
Aus dem Weltgewühle
Mächtig hebt den Geist,
Freier noch als groß zu sein!

Die zu Friedenszwecken
Macht und Glück verwandt,
Hohe Geistesreden
Sollen sie genannt
Einst vor allen Großen sein!



An Bismark.

(Februar 1872.)

Du hast das große Werk vollendet,
Begründet ist nun Deutschlands Macht,
Und alle die gekrönten Häupter
Sind unter einen Hut gebracht.

Der deutschen Kraft hast du gesichert
Den ersten Rang schon in der Welt,
Und Deines Königs Thron erhoben
Vor all die Andern hingestellt!

Nun gilt es Deinem Volk zu sichern
Der Freiheit wohlverdientes Glück!
Auch deren Feinde sollen zittern
Vor Deinem klaren Herrscherblick.

Nun ehne kühn dem deutschen Geiste
Die weltenweite lichte Bahn.
Und mit den Bligen Deiner Rede
Zerschmett're jeden finstern Wahn!

Die Schranzen all und Jesuiten,
Der Mucker und der Junker Bund,
Die Schwarzen und die Nothen sinken
Vor Deinen Streichen in den Grund...

Ein „Marschall Vorwärts“ sei des Friedens,
Der Wahrheit stolzer Partisan,
Den grimmen Gegnern deutscher Wohlfahrt
Bereit' ein schimpfliches Sedan!

Kein Fürst vermag Dich so zu lohnen,
Schöb' er Dich auf einen Thron,
Als Deines Volkes Dank und Liebe;
Sie heut des Ruhmes ew'gen Lohn....

Die Herrschaft der Commune.

Edgar: „Und schlimmer noch kann's werden. Immer ist's
Noch nicht am Schlimmsten, so lang wir noch können
Ausrufen: mit mir steht's am Schlimmsten“
Shakespeare: König Lear.

I.

Die Commune.

„Da spreit das zwiefach geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.“

Schiller.

Das Tollhaus reißt die Pforten auf,
Es strömt heraus in hellem Hauf
Ein wildverzerrtes Bunterlei
Von Wahwitz und von Raserei.
Wie sprüht aus ihrem Aug' die Gluth,
Die höher sieden ließ ihr Blut
Und ihnen das Gehirn versengt,
Da man die rothe Fahne schwenkt!
Kein Bulle brüllt so tollberückt,
Wenn er ein rothes Tuch erblickt,
Wie jene Schaar, der Ha't entteilt,
Der rothen Flagg' entgegensteilt.

Der fleischgeword'ne wüste Traum
 Des Fieberkranken zeigte kaum
 Entsetzlichere Schreckgestalt
 Der sputhaft rasenden Gewalt. . .
 Enttäuscht scheut und bebt der Blick
 Vor dem Zerstörungswerk zurück.
 Doch Mitleid bald den Zorn verschleucht,
 Das Grauen dem Bedauern weicht.
 Die Hoffnungen, so arg getäuscht,
 Die Opfer, die der Krieg geheischt
 An Allem, was nur werth und lieb,
 Das Mißgeschick, das Hieb auf Hieb,
 Den stolzen Wahn zu Boden schlug,
 Den Ruhmesglanz zu Grabe trug,
 Die Qualen der Belagerung,
 Die, aufgerafft zum letzten Sprung,
 Die Kraft heroisch überwand,
 Bis zum Zerreißen angespannt,
 Des Elends beispiellose Pein —
 Die Schrecken alle im Verein,
 Sie haben Frankreichs Haupt verletzt
 Und den Verstand zu Tod gehezt!
 Die letzte zarte Saite reißt —
 Im schrillen Ton verhallt der Geist. . .

Weit gähnt nun auf ein and'res Haus;
 Ein Hohngelächter schallt daraus!
 Durchbrechend der Gefesse Damm,
 Wälzt sich hervor ein Meer von Schlamm.
 Es drängt sich dumpf und schwer heran,
 Welch' grauenhafter Heeresbann!
 Ein Schuldverzeichnis jeder Zug
 Und jede Miene Lug und Trug,
 Und jeder Blick ein Henkerschwert,
 Nur gegen Menschenwohl gekehrt,
 Das Angesicht ein Sündenbuch,
 Und jeder Laut ein grimmer Fluch,
 Und jeder Schrei ein Racheschwur,
 Gefhulendert gegen die Natur. . .
 Ein Ungethüm der Sagenzeit,
 Es wird zu wüster Wirklichkeit:
 Ein schuppig Scheusal, riesenhaft,
 Das nur zerstört und niemals schafft,
 Mit tausend Rachen aufgesperrt,
 Molschfarbig, grauenhaft verzerrt,
 Mit tausend Tazen, scharfgezückt,
 Vor denen kein Entrinnen glückt,
 Bluthschnaubend, Biperngift-geschwellt,
 Im Nu zum Kampf emporgeschwellt;

Ein Aßverschlinger, nimmer satt,
 Des Blutgier keine Grenzen hat;
 Ein Dämon, ohne Ehr' und Scheu,
 Genöß der Schuld und Raserei,
 Entsprang aus finsternem Verließ,
 Um Herr zu werden von Paris...

Die blutig rothe Fahne wallt;
 Ein geller scharfer Ruf erschallt:
 Hinweg mit all' dem Trümmerrest
 Des Narrenwahns von Ost und West!
 Es bricht die neue Zeit nun an,
 Die nichts vom Alten dulden kann.
 Weg mit dem Gott der Glücklichen!
 „Ihn kann es nur entschuldigen,
 Daß Er nicht existirt hinfort.“ —
 Weg das Gesetz, des Reichen Hort,
 Des Armen Schmach und Kerkerhaft!
 Das Recht liegt nunmehr in der Kraft.
 Krieg den Palästen, heller Pracht,
 Der Geistesgroße, jeder Macht;
 Entzwei, entzwei, der Ehe Band,
 Weg mit der Sitte eitlen Land!
 Ihr habt zu eigen, was ihr nehmt.

„Besitz ist Diebstahl,“ arg verfehmt,
 Und Diebstahl schafft Besitz dafür.
 Was euer Wille sich erkürr'
 Ergreift und die Rollen tauscht
 Mit Jenen, die das Glück berauscht! —
 Laßt, wie vor acht Decennien,
 Den Ruf, den weithin schallenden,
 Mit Donnergleichem Sturmgebräus
 Laut dröhnen in die Welt hinaus!
 Und Freiheit, Gleichheit, hört, so geht
 Die Forderung, wenn ihr sie versteht:
 Der Freiheit Stunde schlug für Euch,
 Sie macht den Mächtigen uns gleich...
 Frei sollt ihr sein von Ungemach,
 Frei von den Fesseln alter Schmach,
 Frei von der Geißel blut'ger Zucht
 Und frei von fremder Willkür Wucht.
 Macht frei die mächt'gen Großen all'
 Von ihrem Reichthum auch zumal,
 Der sie mit schweren Sorgen plagt
 Und athemlos nach Schätzen jagt!
 Die tollten Schwelger rasch befreit
 Vom Joch der schnöden Ueppigkeit,
 Die oft sie fesselt an das Bett,

Erlöset sie vom kranken Fetz;
 Denn sonst ersticken sie darin.
 Entbehrung sei für sie Gewinn!
 Ihr macht sie frei so und gesund —
 Wenn Wahrheit spricht der Priester mund,
 Verhelst ihr ihnen noch zugleich
 Damit zum lichten Himmelreich. —
 Sie fügten Spott zu eurer Noth,
 Sie gaben Steine euch statt Brot:
 Ihr macht sie frei zum Dank dafür,
 Statt Drangsal gebt Erleicht'rung ihr
 Und häufet Kohlen auf ihr Haupt
 Und nehmet bloß, was sie geraubt!
 Das ist die Freiheit, die ihr wollt
 Und Jenen ihr gewähren sollt.
 Auch Gleichheit sei das Lösungswort,
 Bis wir gelangt in sichern Port.
 Ja Gleichheit walte, wohlbedacht!
 Dem Boden werde gleichgemacht,
 Was uns zu imponiren wagt.
 Hernieder nur, was höher ragt
 An Glanz und Glück und Gut und Pracht
 Herab vom Piedestal der Macht,
 Von Ehrensäulen stolzen Ruhms,

Vom Throne des Heroenthums,
 Vom Himmel lichter Geisteshöh'
 Die Fetische! und Noth und Weh
 Sei ihr Gefolg'. Hinab, hinab
 Mit all der Herrlichkeit in's Grab!
 Ihr stürzen gold'ne Bauten nach —
 Denkmäler sind es uns'rer Schmach —
 Daß bald der Wirbelwind verweht
 Die Spuren falscher Majestät.
 Die Gleichheit herrsche so hinfort;
 Verkündet sie von Ort zu Ort!...

Es wälzt sich hin der müße Knäul,
 Ringsum verbreitend Höllengräul. —
 Sie künden laut fraternité,
 Indessen gar von Höh zu Höh'
 Der Bruder auf den Bruder schießt,
 Und Bruderblut in Strömen fließt. —

Du Wunderstadt Paris, Paris,
 Modernes Heliopolis!
 Du Sonnenball von Lust und Glanz,
 Unwirbelt vom Planetentanz
 Der Völker, Du hast ausgesandt

In prunkvoll strahlendem Gewand
Die Boten feiner Lebensart,
Geschmack mit felt'ner Kunst gepaart;
Du gabst den Zauber der Cultur,
Verschöner lehrend die Natur
Durch edlen Anstand, Form und Zier
Durch die gewinnendste Manier —
Wie wurdest du voll Ungestim
Zu einem wilden Ungethüm?!
Du machtest deine Schrecken kund
Dem jäh entsetzten Erdenrund,
Das sonst gebuhlt um deine Gunst,
War all' dein Licht nur eitel Dunst?
Zeigt jetzt das wahre Angesicht
Lutetia's Commune nicht?!
Warst du nicht etwa stets der Welt,
Ob dunkel oder glückerhell,
Im Elend, wie im Sauf und Braus,
Ein Lust- und Zucht- und Irrenhaus? . . .

II.

Die Petrolense.

„Oft waren nur unsere Ver-
hältnisse hart, indeß unsere Herzen
es geschienen.“

Jean Paul.

Was führet Ihr das greise Mütterlein
In waffenstarrender Escorte dort!
Gefesselt sind die dürren Hände ihr —
Ei fürchtet Ihr denn schon das schwache Weib?
Was mag nur sein Verschulden sein! und blickt
So frei das Auge der Verbrecherin,
Und zieht die Schuld ein solches Lächeln gar
Von Schmerz und Weltverachtung um den Mund? . .
Was starrt Ihr auf die Unglückselige
So grimmit hin! Es sollten schirmen doch

Die Silberschilde ihres grauen Haares
 Sie vor den Pfeilen Eurer rauhen Wuth,
 „Kein Mitleid mit dem Unhold!“ rufet Ihr —
 „Von jenem höllentstiege'nen Hexendor
 Ist's Eine, die den ungeheuern Brand
 Geschürt und mit Petroleum genährt,
 Die, was der grimme Feind selbst nicht vermocht,
 Paris verwandelt in ein Feuermeer.
 Und die verruchten Hände rissen so
 Von Frankreichs Stirne noch den letzten Kranz,
 Den uns der Sieger ließ, den Ehrenkranz
 Der Civilisation und hefteten
 Uns an die Schmach der tiefsten Barbarei!“
 Ich weiß es und ich sag' es Euch sogar,
 Wie und warum sie's that. — Ein glücklich Weib
 War sie des bravsten Mann's, die glücklichste
 Der Mütter, denn es blühten lieblich ihr
 Ein holdes Mägdlein, der Söhne zwei.
 Der Fluch jedoch, der uns von Oben kam
 Und ach das Unheil all verschuldete,
 Als er auch ihr die Theueren geraubt,
 Da hat er erst in ihre Hand gedrückt
 Die Flammengeißel der Erinnyen,
 Nachdem ihr Innerstes zusammenbrach

Im Uebermaß der Qual. Ich hör sie noch,
 Mir ist, als säh' ich sie gespensterhaft
 Hinschleichen, keuchend unter einer Last
 Von Kammern, die gefüllt mit flüß'ger Muth!
 In jener Wunderstraße macht sie Halt,
 Wo Burgen herrlich sich an Burgen reih'n.
 Wie funkelt so unheimlich da ihr Blick,
 Wie ballt so krampfhaft sich die mag're Hand!
 Es sträubt ihr graues Haar sich wirr empor;
 Ein Wuthschrei drängt aus ihrer Kehle sich:
 „Was lachest du Palast mich höh'nisch an
 Aus deinen blanken Fenstern? Freilich so
 Hat dein verbuhlter Herr gelacht, nachdem
 Er meine süße Claire befrücht, bethört,
 Verführt, verrathen und die Schande sie
 Tief in den Grund der Seine versenken ließ. . . .
 Du hochgethürmtes Haus, was nickst auch du
 So schadenfroh auf mich hernieder nun!
 Willst mich erinnern an die Ränke noch,
 Die man da drinnen ausgebrütet hat
 Ach gegen meinen treuen wackern Mann?
 Ob seines Freimuths hier zu Haft gebracht,
 Sollt' er verleumderische Zeugenschaft
 Aussagen gegen einen Biedermann,

Deß edler Sinn dem Hofe unbequem —
 So wollten jene falschen Richter es.
 Mein Gatte that es nicht. Da haben sie
 Zur Strafe in das Bagno ihn geschickt.
 Die Kette, die ihm wund die Hand gedrückt,
 Sie schnürte ihm zusammen auch das Herz.
 Er starb an dieser unverdienten Schmach. . . .
 In jenem stolzen Bau, voll Glanz und Pracht,
 Ward der unsel'ge Kriegsplan ansgeheckt,
 Der meinen ältern Sohn in's Grab gebracht.
 Den andern, meine letzte Stütze noch,
 Hat der auf dem Gewissen, welcher dort
 In hochgewölbter Säulenhall' gebot
 Und jetzt noch in Versailles den Herren spielt.
 Mein einz'ger Sohn, zu Herzen nahm er sich
 Des Vaters Tod, der Mutter Gram und Noth.
 Der Grimm erzeugt' in ihm bald den Entschluß,
 Der Dinge alte Ordnung, die so viel
 Verschuldet, zu zertrümmern, und er bot
 Dem Dienste der Commune seinen Arm.
 Tollkühn im Kampfe, ward gefangen er
 Und füßlirt auf höheren Befehl
 Von feigen Söldlingen. Fluch über sie! —
 Ei weinen soll ich? nein! ich ney' euch nicht

Mit meinen Thränen, die zu gut für euch.
 Ihr Häuser sogt schon andere Zähren ein,
 So seid auch mit der bittern Thränenfluth,
 Die tiefergrimmt der Erde Schacht, geweint,
 Getränkt, daß sie wie Höllefeuer euch
 Durchwühl', bis ihr in Schutt und Asche sinkt. . . .
 So stachelte sie die Genossen an;
 Das gränliche Verbrechen war gescheh'n. —

Groß ist die Schuld! ich läugn' es nicht.
 O seht sie an nur, die Verbrecherin!
 Denkt an die Qual auch, die zur Schuld sie trieb.
 Franzosen! schonet doch in ihr das Weib.
 Ihr Kinder Frankreichs, eine Mutter ehrt!
 Ihr Jünglinge, habt Scheu vor grauem Haar!
 Die ihr erfahren Noth und Kummer, beugt
 Das Haupt hier vor des Unglücks Majestät! . . .

Was hör ich? ha, Ihr führt zum Tode sie!
 Nein, nein! Ihr wollt, Ihr übt die Schandthat nicht:
 Das Pulver und das Blei, das Ihr im Kampf,
 Jüngst gegen tapf're Männer habt gepart,
 Verschwendet nicht an ein gefesselt Weib! . . .

Vergeb'ne Müß! Der Schüße dumpfer Knall
Gibt Antwort d'rauf, er überhäubt
Den Mahnungsruf des besseren Gefühls. . . .
O Schmach! Jetzt erst hat Euch der Feind besiegt
Durch gnadenreich're Milde nach dem Kampf:
Der Preuße, den Ihr sonst Barbar geschmäht,
Wird doppelt nun durch diese That erhöht!

Warum „unfehlbar“?

Im Vaticane sitzt ein Greis
Voll trauriger Gedanken;
Das edle Haupt, so silberweiß,
Die Sorgen rings umranken.

Mit welchem Basiliskenblick
Sieht auf ihn der Vertraute!
Als ob er fetsam Weltgeschick
In seinem Hirne braute.

Der Alte hebt die bleiche Hand
Mit schmerzlicher Geberde, —
Loyola's Schüler horcht gespannt
Und schaut hinab zur Erde.

Soll ich herniedersteigen schon
Vom heil'gen Petri Stuhle,
Indeß die Welt noch steckt, mein Sohn,
Im tiefsten Sündenpfuhle!

Encyclica und Syllabus,
Sie wollen nicht verfangen,
Die Fürsten machen mir Verdruß
Im Bund mit bösen Rangen.

Und alles dieses köunt' ich noch
In Demuth schon verwinden,
Wollt nur der eine Kummer doch
Aus meinem Herzen schwinden.

Die Sorge meine Kräfte brach,
Seit ich die Stunden zähle;
Non vides annos Petri — ach,
Tönt fort mir in der Seele!

Die Gränze naht, o sieh, o sieh!
Kein Beten frommt, kein Bitten,
Die Gränze, die auf Erden nie
Ein Papst noch überschritten.

Es ruft der Tod: die Zeit ist um!
Mit jenem Spruch in Händen;
Abläuft das viertel Säculum
Nach ein'gen Sonnenwenden. . . .

„Getrost! nicht steht's so arg, wozu
Ward uns die List gegeben?
Du sollst getreuer Hirt, in Ruh'
Den Zeitraum überleben.

Und glückt auch unser Thun gar schwer
Bei plumpen Erdendingen,
Es soll dafür uns umsomehr
Bei himmlischen gelingen!

Du kannst mit einem kühnen Muth
Des Sprüchleins Macht bestegen
Und mit demselben Meisterzug
Den Teufel schlau betriegen.

Hör' meinen wohlbedachten Rath,
Dir kann geholfen werden;
Raff' Dich nur auf zur kühnen That,
Lang herrschest Du auf Erden;

Und zum Concil mit junger Kraft
Berufe, Gott zum Preise,
Die Blüthe frommer Priesterschaft
Vom weiten Erdenkreise,

Beim Feuer der Begeisterung
Für unsern Sieg hienieden:
Die Waffen wider freien Schwung
Und Wissens Drang zu schmieden.

Beschließen soll die Clerikei,
Und schrei die Welt auch Zeter,
Daß jeder Papst unfehlbar sei
Als Gottes Stellvertreter.

Dann wirst du selbst mit einemmal
Zugleich ein And'rer werden;
Die Hirten künden überall
Die Mähr den gläub'gen Heerden:

Der Papst ist todt, der fehlbar war,
Er sah nicht Petri Fahre —
Doch lange leb', der Sorgen bar,
Pius der Unfehlbare!

So wollen wir dem Antichrist
Ein feines Schnippchen schlagen.
Der österreichische Jurist
Wird darauf Amen sagen. —

Und rufen jubelnd auch am End'
Die liberalen Horden:
Nun ist der Papst als Paciscent,
Ein Anderer geworden!

Wird selbst dadurch zu Fall gebracht
Manch Concordat; was thut es!
Dir gibt es Leben, uns die Macht,
Das hat ja auch sein Gutes! . . .

In dulci jubilo.

I.

„Immer ist's Sonntag, immer
dreht sich am Herde der Spleiß.“

In keinem Lande der Welt
Begeht man so viel Feste,
Als wäre Alles bestellt
In Oestreich auf das Beste.

An jedem Tag im Jahr'
Gejubelt wird und getoastet, —
Ob auch darunter sogar
Die Volkskraft rastet und rostet. —

Und mancher Phrasengeck
Läßt sich dabei hofiren;
Denn keinen andern Zweck
Hat oft das ganze Fetiren. . . .

Weil durch den Widerstreit
Der nationalen Parteien,
Sich an Verdruß und Leid
Des Einen And're freuen:

So finden bald hie bald dort
Zu feiern Anlaß die Hände;
Es geht so fort und fort,
Die Feste nehmen kein Ende. . . .

Berechneten sie den Werth
Der Zeit doch, die sie da äfften,
Vom Gut, das sie verzehret,
Von rastenden Arbeitskräften:

Bezahlen wie man sodann
Damit auf Heller und Pfennig
Die Staatsschuld Oestreichs kann —
Das Mittel schon ersann' ich. . . .

Ach zwischen toller Lust
Und trübem Katzenjammer
Solt aus, uns unbewußt,
Und trifft des Schicksals Hammer.

Das Drohen des Orkans
Grollt schon hinein in den Jubel,
Das man, o des traurigen Wahns,
Betäuben will im Trubel!

II.

„Von Fels zum Meere“
Zieh'n Deutschlands Heere!
Wir ziehen hier
Zu Lande dafür
Von Festen zur Wahl,
Von Wahlen zum Fest.
Das mehrt uns die Qual
Und gibt uns den Rest.

Ich habe nichts dagegen,
Wenn diesen besondern Fall
Die Gezeiten auf sich bezögen;
Dann hätten sie Recht einmal. . . .

Ein Ausgleich.

Ein Bauer und ein Zigeuner,
Sie kauften zusammen ein Pferd.
Der Ausgleich wollt' nicht gelingen,
Da Jeder das Ganze begehrt.

Nach langem Geschrei und Gezänke
Sprach dieser zum Bäuerlein:
„Ich hab' einen Vorschlag erwogen —
Du kannst nun zufrieden sein!

Ich reite, und du gehest
Zur Seite den einen Tag,
Des andern Tags kannst du gehen,
Indeß ich reiten mag“ . . .

Zum deutschen Dreisturnfeste in Brünn.

Ende Juli 1871.

I.

Das Fähnlein der Armen.

Fähnlein, Fähnlein, schwarz-roth-gold!
Kannst nun lustig wallen,
Schäm' dich nicht, wenn auch auf dich
All die Blicke fallen.

Schwank' nicht schüchtern, wehe kühn,
Laß die Farben winken!
Ob auch drüben herlicher
Stolze Banner blinken.

Mühsam gar gewann ich dich
In drei Arbeitsnächten —
Nenn' mir Sene, die zum Fest
Besseres wohl brächten!

Fähnlein flatt're um die Bett'
Mit den Miesenfahnen,
Nicke mit dem Blumenstrauß
Blauer Enzianen!

Grüß die schmucke Turnerschaft
Von dem armen Weibe,
Sag, es schlägt ein deutsches Herz
Treu im alten Leibe.

Fähnlein, Fähnlein, schwarz-roth-gold!
Weh' nach allen Seiten;
Möge stets dein Farbenbild
Reiches Glück bedeuten!

II.

Der letzte Kranz.

Die wackern deutschen Gäste,
Sie scheiden schon vom Feste
Mit freiem, frischem Muth;
Sie gaben und sie nahmen,
Die Freude, wo sie kamen,
Des Herzens edles Gut.

Die wackern deutschen Gäste,
Sie boten uns das Beste,
Von Nah und Fern gesandt:
Begeisterungs-Ergüsse,
Der Stammeseinheit Grüße,
Die treue Bruderhand!

Sie wußten zu gewinnen,
Die Huld der Bräuerinnen,
Der Männer Gunst so flink,
Zum Schluß noch Kränze, Schilbe,
Der Häuser Schmuckgebilde,
Beim ersten frohen Wink.

Sie wollen Fahnen schwenken
Dahin als Angedenken,
Mit Kränzen an der Seit',
Sie möchten nimmer weichen
Von dannen ohne Zeichen
Von Brunas Gastlichkeit.

Voll Reich, den Turngenossen
Zu wehren scheint, verdroffen,
Ein mürrischer Patron!
Der Wind trägt von den Kränzen,
An denen Schleifen glänzen,
Noch Einen rasch davon.

Doch halt, nicht von der Stelle,
Du täppischer Gefelle!
So ruft mit Recht und Fug

Schon zu der Thurm am Erker,
Der düster wie ein Kerker,
Dem Wind nach kurzem Flug:

„Will auch mein Theil am Feste,
Wie drüben die Paläste;
Den Kranz laß mir, o Sturm!“
Es faßt ihn an den Blättern,
Wie sehr der Wind mag wettern,
Mit Eisenfaust der Thurm.

Hinweg sind schon die Gäste,
Verschwunden auch die Reste
Von buntem Schmuck und Glanz.
Nur an dem Thurme droben,
Da schwebt noch unzerstoben
Der letzte Eichenkranz.

Und reißt ihn auch vom Gitter,
Den Kranz das Angewitter,
Laß welken ihn die Zeit;
Doch nicht aus unserm Herzen
Vermag sie auszumerzen
Die Stammeseinigkeit!

~~~~~

I.

### Ein Stab.

Ein Friedensstab dem Geduldigen,  
Ein Richterstab dem Schuldigen,  
Ein Führerstab dem Blinden,  
Ein Bleistab für den Geschwinden,  
Ein Bettelstab für den Lässigen,  
Ein Prügelstab dem Gehässigen,  
Ein Balancirstab dem Schwebenden,  
Ein Kimmstab Hochanstrebenden,  
Ein Wunderstab dem Propheten,  
Ein Hoffnungsstab dem Geschmähten,  
Ein Feldherrnstab dem Genie,  
Als Ahrensstab erkoren

Von reger Phantasie,  
Und ein Bezirkstab für Thoren;  
Ein Pilgerstab dem Wanderer,  
Ein Fluch und ein Segen Anderer;  
Ein Stab zum Eilen und Weilen,  
Zum Führen und Verleiten,  
Ein Stab zum Schlagen und Heilen,  
Ein Stab zum Schirmen und Streiten —  
Erathen sollst du mir sein,  
Was das für ein Stab mag sein?

II.

Der Glaube ein Stab.

Von vielen hört man nennen  
Den Glauben einen Stab —  
Ihn wählen, die ihn kennen,  
Für's Leben wie für's Grab.

Wer wollte solches läugnen?  
Der Glaube ist es auch!  
Doch dürft' er sich wohl eignen  
Zu mancherlei Gebrauch.

Er wird in Amt und Range  
Den Menschen nicht zum Dank,  
Wie jener Stab zur Schlange,  
Der Moses Hand entsank.



Bald dienet er als Brücke  
Dem lahmen schwachen Geist,  
Der gegen Schicksals Tücke  
Ohnmächtig sich erweist.

Wenn sich nur drauf nicht lehnet,  
Vom Stützen schon erschlaft,  
Des freien Gangs entwöhnet,  
Die neuerstarkte Kraft!

Als Bergstock gilt dem Andern  
Des Glaubens Stab sodann  
Zu kühnem, weitem Wandern  
Die steile Bahn hinan,

Um in den Aether droben  
Zu tauchen seine Brust  
Und, hoch emporgehoben,  
Zu athmen Freiheitsluft.

Als Stock sogar zum Springen  
Gebraucht ihn mancher Wicht,  
Um sich damit zu schwingen  
Weg über Recht und Pflicht.

Er hätte sich indessen,  
Wenn auch ein Sprung gelang,  
Der Abgrund ungemessen,  
Den Kühnsten schon verschlang. —

Ihn haben neue Circen  
Als Zauberstab zur Hand,  
Die Zeit bloß zu verkürzen,  
Wird er wohl nicht verwandt. —

Den Menschengeist zu bannen  
In blödes Ungethier,  
Das ist's, was sie erfannen  
Im finsternen Revier.

Als Thyrsus mag er winken  
Zu Bacchanalien,  
Auch als Tactirstab blinken  
Zu frohen Schwingungen.

Doch weh', wenn ehrgeizwüthig  
Zum Herrscherstab ihn wählt  
Die Macht, die sanft und gütig  
Zu Friedlichen sich zählt!

Er schlägt die tiefste Wunde,  
Es zuckt sein Wetterstrahl,  
Mit Schmach und Hohn im Bunde,  
Häuft Qualen er auf Dual.

Und um des Glaubens Stäbe  
Der Sagen-Ephen raukt,  
Wie um den Stock die Rebe,  
Und Mondschein drüber waukt.

Die großen Kinder halten  
Das Alles auch für wahr,  
Des Dämmerseines Walken,  
Der Dunstgebilde Schaar. . . .

O daß der Glaube Allen  
Die rechte Stütze sei!  
Dann würde rasch entfallen  
Des Stabes Vielerlei.

Es möchten dann auf Erden  
Zu einem Hirtenstab  
Die vielen Stäbe werden,  
Die Gott zum Heile gab. . . .

### Die Metamorphosen der Freiheit.

„Es prägt den Namen der  
Götter auf seine Fehler der Mensch.“  
Ovid, Metam. 15.

Im gerechten Verwenden nicht aller himmlischer  
Kräfte  
Zeigt sich die vielgestaltige Menschennatur schon  
am klarsten;  
Nein, im Fehlen vielmehr, wenn verschiedene  
Formen der Mißbrauch  
Suchet und findet gewandt und wählet, dahinter  
verbergend  
Eigennützig Verlangen, schändliche engherzige Wünsche.  
Mehr denn andere Genien, die uns verschönern  
das Leben,

Wechselt die Freiheit die äußere Hülle protens-  
artig —  
Jene Freiheit, die, als den ersten Menschen der  
Weltgeist  
Aus dem Zauberbann, aus Edens Umfriedung  
entlassen,  
Er als Ersatz ihm gab für die paradiesischen Wonnen,  
Sprechend: Frei macht dich nunmehr die ehrende  
nährende Arbeit,  
Gibt auch zugleich die unbegrenzte Welt dir zu eigen.  
Fühlst Du die Freiheit in dir, ist unverloren dein  
Eben! . . . .  
Darum weist sie uns hin auf die höchsten lichtesten  
Ziele,  
Stählt und strammt uns den Arm, beflügelt unsere  
Schritte.  
Freilich glaubt sie ein Jeder auf anderem Weg zu  
erringen!  
Aber das ginge noch an, und unbezweifeltes  
Vorthail  
Lohnte die redliche Mühe und winkte zu neuen  
Versuchen;  
Stellten nur nicht der leidige Schein und die  
Sucht zu verfälschen,

Hin vor das Auge der Menschen oft in trüg'rischer  
Hülle  
Ebles Wesen der Freiheit, verehrungheischenden  
Rufes:  
Sehet! so muß sie sein und sich zeigen, so und  
nicht anders.  
Jegliches Kleid indefs wird ihr zur Zwangsjacke  
der Narren. . . .  
In der Demagogen=Blouse schreitet die  
Freiheit  
Bärenhaft ungeleckt einher, mit rauhen Manieren  
Und dem drohenden struppigen Haupte von  
Karyatiden,  
Spottend der Lebensart und Form, als wär' ein  
Verrath sie  
An der bessern Menschennatur; mit Absicht bemühet,  
Immer hervorzukehren Mißstimmung und finsternen  
Unmuth,  
Wirkt er nachhaltig auf die leichtbeweglichen Herzen  
Unvernünftiger, roher und unmundiger Massen;  
Ihren kaumgebändigten Leidenschaften zu schmeicheln,  
Kluft er im Tone des tiefsten schmerzlichsten  
Mitleids:

Ach ihr Armen, Sklaven der Noth, zu Mittern  
 des Elends  
 Von der Gewalt geschlagen, welche die Güter der  
 Erde  
 Unrechtmäßig vertheilet, reich seid ihr an  
 Verdiensten  
 Und an begründetem Recht zu vollem Lebensgenuß,  
 Dürftig jedoch an Freude und Glück des freund-  
 lichen Daseins!  
 Sehet, mit euren arbeitsgestählten nervigen Armen,  
 Stark genug, die Gesellschaft aus den Fugen zu  
 reißen,  
 Eurem mißachteten Stande Macht und Besitzthum  
 zu sichern,  
 Kämpft ihr und ringt ihr so rastlos in selbst-  
 verläugnender Arbeit,  
 Ei, damit höhnisch eure reichen entnervten Bedrückter  
 Schwelgen und übermüthig in Lüften sich wälzen;  
 Während ihr mit Weib und Kindern schmachtet  
 und darbet. —  
 Werdet nur inne, daß euch gebührt, was Jenen  
 gehöret . . .  
 Warum denn Sklaven bleiben, wenn man sich zu  
 Herren ertüchtigt!

Macht euch muthig selbst nur frei und ihr tauscht  
 für die Geißel  
 Auf dem gebeugten Rücken das stolze Scepter in  
 Händen!  
 Wollt' wie ihr könnt — dann stillt ihr schon  
 selber euer Verlangen. —  
 Glaubt und vertraut mir, der mehr hat, denn ihr  
 an den Händen,  
 Schwielen im Hirne vor lauter Sorgen für eure  
 Wohlfahrt! . . .  
 Doch was erblick' ich nun, kaum glaublich! im  
 Rock des Ministers  
 Tritt gravitatisch die Freiheit in die Mitte des  
 Volkes.  
 Ein gar feines Lächeln überlegenen Geistes  
 Spielt um den Mund, und selbstbewußter Hoheit  
 Geberde  
 Läßt die kühle, freundliche Miene als Gnade  
 erscheinen.  
 Hört, ihr lieben Leutchen, die Freiheit ist ein gar  
 zartes  
 Schwer zu hütendes Ding, mit ängstlicher Sorg-  
 falt zu wahren!

Sie verträgt nicht das vielstimmige Lärmen der  
Straße,

Noch viel weniger aber die fufelduftigen Räume.  
Ferne müssen wir halten von ihrem schwächtigen  
Leibe

Plumpe Hände und allzutäppischer Zärtlichkeit.  
Regung.

Sie gedeiht am liebsten in heiliger friedlicher  
Stille, —

Unentweicht von profaner Rede alltäglichen  
Treibens, —

Von ehrwürdigen hohen Actenwällen umschänzet,  
Leise umtönt vom Wohlkaut hingleitender wispern-  
der Feder.

Wie so viele Gefahren bedrohen ihr leuchtendes  
Wesen!

Ihre Gegner wie zahlreich überall sich erheben,  
Lauern unausgesetzt, sie zu schädigen tödtlich beklissen.  
Wir, der gefährdeten kostbaren Freiheit erkorene  
Wächter,

Hoch und machtgerüstet zu ihrem Schutze wir  
stehen.

Was ihr an Ehr' und Gewalten uns auch immer  
verleihet,

Männlich entsagend und selbst euch mancher  
Rechte entschlagend,  
Das gewähret ihr nur der Freiheit, die wir  
vertreten . . .

Wandelt sie dort nicht, die Freiheit, leisen bedäch-  
tigen Schrittes,

Grübelnd und spintistrend im Professoren-  
Gewande?

Mit verschwimmendem Blicke, welcher nach Innen  
gewendet,

Hochpathetischen Tones spricht er: Sachte, Genossen  
Wissen allein macht frei — ihr strebet und  
ringet vergebens

Nach dem Vorzug der Götter, im Kampf um die  
Nöthen des Lebens,

In dem wuchtigen Drängen schwerer irdischer  
Stoffe,

Ueberall gehemmt von den Schranken der Zeit  
und des Raumes,

Immer eingengt von Trägheit und selbstischer  
Rücksicht,

Kann die rechte Freiheit auf Erden wohl nimmer  
gedeihen.

Wollt ihr sie sicher erlangen, dann folget mir,  
dythyrambischen Schwunges,  
Zu den unendlichen Höhen der metaphysischen  
Forschung,  
Mit dem geklärten Blick die unendlichen Räume  
durchmessend;  
Kleinlich erscheinen uns dann die Mühen und  
Qualen der Erde,  
Und wir fühlen uns frei von den Fesseln der  
Weltenbeschwerde;  
Seligkeit in dem Busen, geschwellt von dem Ddem  
der Gottheit! . . .

Welch' ein Wunder, die Freiheit in der Rutte  
des Priesters!

Ihre wohlgesetzten Reden, bald von Del und von  
Honig

Tränkeln sie, bald speien erregter Gift sie und Galle;  
Je nachdem der Fromme den Himmel oder die Hölle  
Vor den Schäflein, drohend oder verheißend,  
entrollt:

Freiheit ist des Menschen Vorzug vor dem Gethiere;  
Freiheit läßt die Engelschwingen wachsen dem  
Geiste,

Daß sie die von der Erdenescholle angezogenen  
Sinne

Ungehindert empor in's Unermeßliche tragen.

Dort, wohin der Blick nicht dringt, die Ahnung  
kaum reichet,

Und der Begriff sich nicht wagt, da zu leben,  
lehrt euch der Glaube.

Nun denn, nennt mir ein Wesen, das größere  
Freiheit gewährte!

Stolzer ungebundener Trieb, zu thun und zu lassen,  
Was der sündige Wille begehrt, ist die Freiheit  
des Teufels —

Macht euch zur Hölle die Erde, verbrieft euch  
ew'ge Verdammniß!

Vändigt das Fleisch und knechtet das Herz ihr,  
frei wird die Seele;

Schlaget in Bande Hoffart und Dünkel, die  
fälschlich den Titel

Wahrer Menschenwürde sich anmaßt, dann bersten  
die Ketten

All, mit denen der Satan euch wie Stosse  
gespannt hat

Vor den Triumphswagen, der donnernd hinabrollt  
zur Hölle! . . .

Nur aus Priesterunde vernehmet die Lehren des  
Rechtes.

Glauben macht selig, die Sel'gen sind frei —  
merkt ihr's, Geliebte,

Folglich macht frei nur der Glaube und glücklich  
hüben und drüben. . . .

Aus dem Getümmel erhebt eine lichte Gestalt sich,  
Ohne bestimmte Gewandung; durch das Stimmen-  
Gewirre

Sanftbewältigend tönet ihr Wort wie Sphären-  
Gefänge:

Jeder von Jenen, welche verkörperte Freiheit sich nennen  
Irrt und täuschet allein; doch wenn im inn'gen  
Verbande

Alle zusammen klingen in Sinn und Zweck und  
Bedeutung,

Von dem geläuterten Geiste der Nächstenliebe  
getragen:

Dann entfaltet die Freiheit die herrlichste Blume  
des Himmels.

Wollen und Können allein, Entfagen und  
Wissen und Glauben,

Jedes für sich blos, lehren vergeblich der Freiheit  
Verkünder —

Adelt Vernunft den Willen, leitet der Rechtsinn  
die Kräfte,

Lehret die Pflicht der Selbstbeherrschung opferbereit  
sein,

Zeigt das Wissen die Ziele und Ideale der Glaube,  
Wirkt so Alles vereinigt zu wahrer beglückender  
Arbeit:

Dann erst waltet das Banner der Freiheit im  
sonnigen Lichte. . .

Blickt ihr mit Grauen auf Unheil, das man im  
Dienste der Freiheit

Oft schon geübt, so denket: das beste, untrüglichs-  
te Mittel,

Vor Verkennung die Freiheit zu wahren, ist, sie  
nicht mißbrauchen,

Sich zu Nutz und Andern zum Schaden.  
Wollet ihr frei sein:

Machet frei! Indem ihr sie für den Nächsten  
erringet

Und behütet, erkämpfet ihr für euch selber die  
Freiheit! . . .

Anastasius Grin.

1.

Die Schwalbe gab mit liebesüßem Munde  
Vom nahen Völkerfrühling frohe Kunde,  
Hoch über kahlem Schutt und Trümmerfall,  
Dem „Schutt“ entsproßte reiches Blütenprangen,  
Und viele Vöglein Ostreichs Lenz besangen —  
Da ward die Schwalbe gar zur Nachtigall. . .

2.

Das Morgenlied der Freiheit  
Sang er in düst'rer Zeit,  
Des Reichsgedankens Lösung  
Gab er zu kühnem Streit.

O daß er bald noch sänge,  
Von Müß' und Kampf befreit,  
Das Abendlied des Friedens,  
Der Völker Einigkeit! . . .

3.

Das ein'ge Falsch an ihm,  
Das ist sein Pseudonym;  
Doch klingt es treu bewährt.  
Gibt solchen reinen Ton  
An ihm das Falsche schon,  
Wie erst sein echter Werth!

4.

Der Adel der Geburt stützt seine Macht  
Auf Ahnen, welche Nähnliches vollbracht;  
Des Geistes Adel wirbt um hohen Ruf  
Durch Ruhmeswerke, die er selber schuf.  
Nach Beiden aber zählt Er seinen Adel,  
Ein edler Ritter ohne Furcht und Tadel! . . .



## Grillparzer!

„Wisset nur, daß Dichtermorte  
Um des Paradieses Pforte  
Immer leise klopfend schweben,  
Sich erbittend ew'ges Leben.“

Goethe.

Des „goldnen Vlieses“ wahrer Ordensmeister,  
Ehrt er und adelt gleichgestimmte Geister.

I.

15. Januar 1871.

O wie wohl es doch vor Jahren  
Deiner heißen Stirne that,  
Wenn das kleinste Lorbeerblättchen  
Kühlend sie umsäuselt hat!  
Nun, da die gefürchte Stirne  
Alt schon ward und eisig kalt,  
Schenkt die späte Anerkennung  
Einen ganzen Lorbeerwald!

~~~~~

II.

15. Januar 1872.

Dein Dichter stirbt, mein Oesterreich!
Der ohne Falsch und Fehle
Dich als ein Ganzes stets umfaßt
Und trug in treuer Seele.
Ob Freund und Feind sich auch vereint,
Den Leib Dir zu zerstückeln
Und deiner Völker wirren Knäuel
Noch bunter zu verwickeln.

Ach Oesterreich, Dein Dichter stirbt,
Bald hat er ausgerungen,
Der deinen deutschen Weltberuf
So wunderbar besungen;

Ob Bruderstaaten auch im Nord
Dich scheel zurückgewiesen
Und gar als ein Phäakenreich,
Zum Ziel des Hohns erkiesen

Ach Oesterreich, Dein Dichter stirbt,
Der Dein Geschick auch theilte,
Den der verbissnen Segner Neid
Geschäftig oft erteilte.
Er ward mißachtet und verkannt
Aus keinem andern Grunde,
Weil Deine Größe siegreich klang
Aus seinem Dichtermunde.

Um Deinen Dichter, Oesterreich,
Magst bitterlich Du weinen.
Die grimmen Feinde Deines Ruhmes,
Sie waren auch die feinen.
Es ist dafür sein Ruhm auch Dein!
Es schlang demant'ne Bande
Sein deutscher Dichtergenius
Um Dich und deutsche Lande.

Und willst du ehren, Oesterreich,
Des Dichters Angedenken:
Sei einig, laß von deutscher Kraft
Zu hohem Ziel Dich lenken!
Sein Schutzgeist wacht dann über Dich,
Mag er uns auch entschweben;
Sein Leben ist dann nicht ein Traum,
Dann ist sein Traum ein Leben. —

III.

21. Januar 1872.

Tönt in der Reichsrathshalle nicht die Kunde,
Daß Oesterreichs Dichtergenius entschwebt?
Es geht ein Klageruf von Mund zu Munde,
Wie trauernd die Versammlung sich erhebt.
Im Schmerz sind einig, die sich sonst entzweit —
Vergessen ist nun der Parteien Streit.

Den hehren Geist der Eintracht hört man wallen,
Den der verklärte Dichter oft besang;
Es rauscht die Friedenspalme über Allen,

Die seine Hand so heilverbreitend schwang,
Doch auf wie lang versöhnt den Groll sein Tod?
Von Neuem schon beginnt die alte Noth!

O daß dein Angedenken sie besiegte
Mit gleichbeschwichtigender Allgewalt,
Daß vor Dir Oestreichs größter Feind sich schmiegte,
Der Zwietracht höllentstiegene Gestalt
Auch Deines Geistes Wehen zugend wied,
Wie einst der Maure wick dem todten Eid! —

Politische Legenden.

„Der Fromme liebt das Schaurige,
Der Leidende das Traurige,
Der Hoffende das Künftige,
Der Weise das Vernünftige.“
Myrza-Schaffy.

In alter Form verjüngte Wahrheit sende,
Verklärt vom Wunderscheine, die Legende.

Der Groll, der sich in Liebe wendet,
Der Zorn, der in Bewunderung endet,
Weit mehr als blinde Liebe adelt,
Die ewig lobt und niemals tadelt. —

Kein Siegeslied!

„In dem Reich der Seelen tönt ein Klagen
Um so stundhaft Leiden und Entfagen!“

S. 20 r m.

Das Meer gibt keine Todten her,
Egyptens Krieger-Schaaren;
Es will die Leichensaat nicht mehr
In seinem Schooß bewahren.

Schon schweigt der Sturm, der's aufgewühlt,
Raum daß aus ihrem Reiche
Die See an's hohe Ufer spült
Mizrajims letzte Leiche.

Und Roß und Reiter, Fürst und Heer,
 Sie ruhr entsezt im Schilfe;
 Mit Schlamm bedeckt die stolze Wehr —
 Sie bracht' nicht Heil, nicht Hilfe.

Die Doppelkrone Pharao's
 Vom Seegewürm umschlungen!
 Die Hand läßt nicht das Scepter los,
 Das sie so rauh geschwungen.

Nicht Isis, auch Ntris nicht
 Vermocht' es abzuwenden,
 Anubis wehrt nicht dem Gericht
 Von Schaddai's mächt'gen Händen.

Im wirren grassen Knäul am Strand,
 Da müssen sie nun rasten.
 Wie stehend sind emporgewandt
 Die Augen, die verglasten!

Und das erköste Israel,
 Der Fluth, dem Feind entronnen,
 Erblickt im Meere froh und hell,
 Der Freiheit klaren Brommen.

Des ernsten Augenblicks bewußt,
 Wie sie die Häupter neigen!
 Warum will noch nicht ihrer Brust
 Triumphgesang entsteigen?

Mag sinnen doch das Volk zuvor,
 Versenkt in heil'gen Träumen;
 Doch in der Höh der Engelchor
 Will nimmer länger säumen.

Er stimmt an sein Lobeslied!
 Schon klingen alle Sphären,
 Ein Wohlklang durch das Weltall zieht
 Vom „König aller Ehren.“

Ihm soll erschallen Lob und Preis,
 Ihm, der dem Schwachen Recht schafft,
 Der Uebermuth zu ahnden weiß,
 Die Fesseln bricht der Knechtschaft.

Da zuckt von Gottes Thron ein Blitz
 Mit dümpfem Grollen nieder;
 „Laßt ab von diesem Abergwitz,
 Verstummt, ihr Siegeslieder!

Daß die Geschöpfe meiner Hand
Ihr trauriges Verhängniß
Ereilt hat unten an dem Strand,
In gräßlicher Bedrängniß;

Daß so der Schöpfung Meisterstück
Im Meereschlamm vermodert,
Weil frevelnd sie das Mißgeschick
Bethört herausgefördert —

Dem Schöpfer, mir wollt ihr darob
Triumphgesänge spenden?
Muß sich in Läst'ring nicht das Lob,
In Leid das Lied sich wenden?!

Nach Theben seht, nach Memphis hin
Die Trauerbotschaft dringen!
Mit welch' verzweiflungsvollem Sinn
Sie dort die Hände ringen.

Kein Siegeslied! Das Jubeln laßt
Bethörten Erdensthnen,
Wo Brüder selbst ein Bruder haßt
Und jauchzt, wenn And're stöhnen.

Ob seufzen auch so weh und bang
Die Witwen und die Waisen,
Hört man den Raub, wenn er gelang,
Als „meine Fügung“ preisen. —

Noch öfter wird dem frohen Muth
Das bleiche Elend lauschen,
Ein rothes Meer, ein Meer von Blut,
Zu — Siegesklängen rauschen.

Ihr lichten Schaaren, eilt von hier
Das Edele macht zum Edelem! —
Die Menschen werden schon dafür
Manch Edelem noch veredeln. —

Versöhnt den Schmerz, der dort so wüth
Bergrollt am Nilgestade,
Egyptens Volk, das schwer gebüßt,
Verkündet meine Gnade.

Die Engel schweben über's Meer,
In leisem Zug von Himmeln —
Und Nebel walt, das Leichenheer
Hüllt er in Sterbelinnen.

Der Samum heult den Todtensang,
Der Ibis klagt im Niede,
Und Flugand häuft den Strand entlang,
Die Grabespyramide, —

Bursik!

Nun wär' ich schon am rechten Orte;
Hier ist sie ja die Himmelspforte!
In diesen Räumen, Licht und hehr,
Soll enden ich den Lebenslauf.
O der verwünschte Franktireur
Hat mich zu früh hierher spedirt!
Sein Dorf ging drob in Flammen auf,
Die Sippschaft wurde kükflirt,
Mein Fall gerücht nach unsrem Bräuch —
Was hat sie sich zu wehren auch! —
Das kühlte mir die Todeswunde,
Verküfzte mir die letzte Stunde,
Galf mir hinan die steile Bahn.

Du heil'ger Pförtner aufgethan!
 Es naht ein Held nach tapfrem Streiten;
 Hör' Petrus oder Abraham,
 Ein bess'rer Mann wohl selten kam
 Durch euer Himmelsthor zu schreiten.
 Ein Krieger ist's vom deutschen Heere!
 Nein, nein, was scheert mich Deutschlands Ehre;
 Hier kann die blanke Wahrheit gelten,
 Dieß lang' genug mich Deutschen schelten —
 Ein Preuße kömmt, des Volkes Sohn,
 Das aller Welt ertheilt Befehle,
 Sein hoher Ruhm drang sicher schon
 Zu euch aus mancher Sängerkehle;
 Vor uns muß jegliche Nation
 Nunmehr die Ehrensegel reffen.
 Wir stürzten durch den kleinen Neffen
 Den großen Ohm Napoleon
 Vom Piedestale seines Ruhmes,
 Und hoben im Triumph hinauf,
 Nach wunderbarem Sturmelauf,
 Die Blume edlen Ritterhumes —
 Am Bivat schrie die Welt sich heiser —
 Wilholmus rex, den neuen Kaiser.
 Ich kämpfte mit in all den Schlachten,

Die Wunden uns und Ehren brachten:
 Bei Weissenburg und Gravelotte,
 Bei Rezonville und bei Sedan,
 Wo Frankreichs Ehre ward zum Spotte,
 Bei Toul, Paris und Orleans.
 Nichts schreckte meinen stolzen Muth,
 Ich rang und drang mit kühner Stirne
 Durch einen Hölleneis von Blut
 Und Mark und dampfendem Gehirne
 Und krampfhaft zuckenden Gliedmaßen.
 Hinstürmt ich durch das Schlachtgebräu;
 War's auch, als hätte losgelassen
 Die Unterwelt all ihren Graus,
 Gings vorwärts doch durch all das Dröhnen
 Und Schmettern, Klässeln, Heulen, Stöhnen.
 Geseit schien ich vor Schuß und Stich
 Und hatte stets das Glück zum Pathen,
 Ob Kugeln fausten rings um mich —
 Doch nicht „historische Granaten“ —
 Ob prasselnd fiel manch wucht'ger Hieb,
 Flog ich, wohin die Ordre trieb,
 Das Auge kalt, die Brust von Erz,
 Den Arm von Stahl, von Stein das Herz...
 War auch, gut, daß ich's sagen kann,

Ein frommer, gottesfürcht'ger Mann,
 Mein Gott ist Preußens Heldeuthum
 Und Ehren-Bismarck sein Prophet,
 Apelles-Pietsch malt seinen Ruhm,
 Und Kutschke gar ist mein Poet.
 Die Seligkeit, wie ihr es wollt,
 Hab ich im Mantel eingevollt:
 Gebetbuch und Tractätelein.
 Trug ich bei mir stets im Tornister.
 Der Wilhelm sagt': so soll es sein!
 So will es Mähler, mein Minister.
 Seht her, vom Siegeszeichenlaube
 Bekränzt, blinkt meine Pickelhaube;
 So ruft: Heil dir im Siegerkranz,
 Dir strahle nun des Himmels Glanz!
 Thut auf, thut auf, geschwind, geschwind!
 Ein richtiges Berliner Kind
 Läßt man nicht warten an der Schwelle.
 Die ärgsten Schrecken all der Hölle,
 Ich mocht sie oft genug schon schauen
 In Frankreichs wildverheerten Auen.
 Nun laßt mich in den Himmel ein;
 Ich fng euch drin — die Wacht am Rhein. . . .
 Da öffnet sich die Himmelspforte.

Ein wunderbarer lichter Schein
 Entströmt der Wahrheit hehrem Horte.
 Was fährt geblendet und entsetzt
 Der stramme Krieger jäh' empor?!
 Ein furchtbar Wort schlägt an sein Ohr,
 Das unbetäubt sich sonst ergözt
 An tollsten Schlachtenungewittern;
 Bei diesem Tone geht ein Zittern
 Durch seine angsterstarnten Glieder.
 Ihn trifft und faßt und schmettert nieder
 Gleich einem Wetterstrahl das Wort:
 Zurück, hinweg von diesem Ort!
 Zurück, du riefst es selbst einmal
 Vor Metz, auf dem Cernirungswall;
 Zurück, das ist der Widerhall
 Des wilden Rufs aus deinem Munde.
 Der grimme Hunger, bleiche Noth,
 Sie waren dort mit euch im Bunde
 Und brachten weit mehr Helatomben
 Dem unerfättlich grausen Tod
 Als eure mordgefüllten Bomben.
 Wie du hier Einlaß rauh begehrtest,
 Da mochte nicht gestanden sein
 Vor deinem Geist das Mütterlein,

Dem Wurzeln du zu sammeln wehrtest
 Als Posten vor dem freien Feld.
 Sie fleht und bittet, harter Mann!
 Daß es den Stein erbarmen kann:
 „Mit unsern Tapfern kämpf' ein Feld
 Und gönn' dem armen Weib die Zehrung!
 Weißt nicht, wie weh' der Hunger thut.
 Doch nein, nicht mir gilt die Gewährung;
 Mir fehlt zum Sterben nicht der Muth.
 Ich wäre froh, müßt ich nicht mehr
 Das Unglück meines Landes sehen!
 Ich flehte nicht für mich so sehr —
 O daß ich dir's muß eingestehen —
 Ich hab daheim vier Enkelein,
 Doch ach für sie kein Bröselein —
 Die Kinder sind's von meinem Sohn.
 Er hat sich jüngst aus heißer Schlacht
 Die schwere Wunde heimggebracht,
 Der er vielleicht erlegen schon;
 Und eine Kugel traf sein Weib —
 Ein edler Herz wohl niemals schlug
 In einem schönern Frauenleib —
 Vor ihrem Haus, in das man trug
 Den Gatten ihr blutüberströmt,

Sank sie, vom Anblick mehr gelähmt,
 Als von dem tödtlichen Geschoß.
 Mir blieb nunmehr ein traurig Los,
 Dem sterbensmüden Weib, dem greisen,
 Zu sorgen für die armen Waisen.
 So hab denn Mitleid mit den Kleinen,
 Die mir daheim vor Hunger weinen;
 Laß graben mich aus harten Schollen
 Ein Kränlein nur und Wurzellknochen!
 Ich hörte öfter schon die Mähre
 Vom deutschen Herzen tugendreich,
 Wie Gold so rein, wie Gold so weich:
 Mitfühlend schlägt das deutsche Herz,
 Unpanzert selbst vom Kriegeserz.
 O mache nicht die Stammeschre
 Des deutschen Herzens zur Chimäre.
 Sieh' in mein blaßes Angesicht
 Und denk: hast du zu Hause nicht
 Ein Mütterchen, schon alt wie ich?
 Sie weint und spricht nun sicherlich
 Von dir, dem fernen Lieblingssohne —
 So denk an sie doch, schone, schone!
 Dir lohnt es Gott mit reichem Lohne“
 Da riefst als Antwort du: zurück!

Klag in der Stadt dein Mißgeschick,
Zurück, sonst drück' ich los, zurück. —
Verzweiflung schier erfaßt die Alte,
Sie geht und ruft mit düstrem Blick:
„O daß Vergeltung endlich walte!
Zurück — sei drüben einst wie hier
Dein Fluch; es öffne Liebe dir
Auf Erden nie die traute Thür;
Und pochst du an die Himmelspforte,
So bleib sie ewig dir verriegelt,
Und die Verdammniß dir besiegelt
Mit deinem eignen rauhen Worte!“

Es drang der Ruf zu mir empor,
Er gelle stets in deinem Ohr!
Der Alten Fluch sei dein Begleiter;
Vergebens suche, böser Streiter,
Der Ruhe himmlisch Friedensglück.
Es töne schrillend fort und fort
Als Echo dir dein eigen Wort:
Zurück, zurück, zurück!

Herein!

Ich bin nicht beirächt von
den kriegerischen Erfolgen der
Deutschen; ich bin ein zu guter
Oesterreicher und ein zu guter
Deutscher, als daß ich bei dem
Klange des Namens Sedan auf
Königreich vergessen könnte, als
daß mir nicht die Wunde des Bürger-
krieges noch zur Stunde im Herzen
bluten würde.

Graf Auersperg
im Herrenhause, am 4. Juli 1871.

„Was pochst da draußen an das Thor,
Wer naht von weiter Reise?
Gar traurig tönt's zu mir empor,
So schüchtern und so leise!“
Gib Einlaß, Himmels-Compagnie,

Mir armen Invaliden,
 Der stets das Schlechte, doch den nie
 Das Unheil hat gemieden!
 Ich bring' euch blos den Trümmerrest
 Des tapferen Soldaten;
 Denn es begrub in Ost und West
 Von meinem Leib der Spaten
 Manch Glied, das dort umhergestreut.
 Es sagten drunten zwar die Leut',
 Wenn sie mir Gutes thaten:
 Du bist ja doch ein ganzer Mann,
 Der sich mit jedem messen kann;
 Obschon sie dir zerschossen
 Und abgehauen Arm und Bein,
 Du bliebest unverdrossen,
 Still lächelst' ich in mich hinein,
 Ich mocht es nimmer glauben.
 Das Unglück konnt' mir freilich nicht
 Die heit're Lanne rauben;
 Ging ich mit mir auch zu Gericht,
 So durft ich mir gestehen:
 Es würde nicht der ärgste Wicht
 An dir verloren gehen.
 Und wandt' ich öfter auch zurück

In mein Soldaten-Leben,
 Gar strenge prüfend meinen Blick,
 Tief ich vorüberschweben
 Der Schlachtenbilder blut'gen Graus,
 Die wilden Sturmeszenen:
 Entgegen klang mir nie daraus
 Des Vorwurfs bitt'res Höhnen;
 Es starrt kein Antlitz bleich und hohl
 Mich an mit stummen Klagen.
 An dem Gemetzl fand ich wohl
 Nie Lust und nie Behagen.
 Getrenlich übt ich blos und schlicht
 Die rauhe harte Kriegerpflcht.
 Hab' darum niemals Krieg geführt
 Mit Weibern und mit Kindern;
 Mein Herz, es ward so leicht gerührt,
 Wo Feindes Noth zu lindern;
 Beim Helfen hab ich nie gefehlt:
 Der Kampf, der meine Hand gestählt,
 Das weiche Mitleid muß' er mir
 Tief in der Seele lassen.
 Die ich bekämpft voll Ruhmbegier
 Ich konnt sie nimmer hassen. —
 Bei Röniggrätz im Tannenwald,

Da klangen dumpfe Weisen;
 Der preuß'sche Kamerad hat bald
 Mit falscher Münz' uns heingezahlt —
 Die Münze war aus Eisen!
 Der Fuß, der bis zum Nordseestrand
 Hinschritt an ihrer Seite,
 Im heißen Kampf um deutsches Land,
 Ward ihrer Kugeln Beute.
 Sie haben mir die rechte Hand
 Dazu hinweggeschossen,
 Mit der sie auf des Schwertes Knauf
 Einst Bruderschaft geschlossen —
 Die Hand mit sammt den Narben drauf,
 Den rechten Schuldschein für mein Blut,
 Das ich, zu mehren Preußens Gut,
 In Holstein hab vergossen —
 Die Hand ward abgeschossen,
 Wie einen Schuldschein man zerreißt
 Anstatt ihn einzulösen.
 Das ist so Preußens Wesen
 Und Art, wie es den Dank erweist,
 Die Art, die man ja rühmlich preist. . . .
 Ich hab' es überwunden
 Das Siechthum und den Groll dazu

In langen bangen Stunden.
 In mein Gemüth kam endlich Ruh'.
 Wir gönnten selbst die Siege all
 Den deutschen Waffenbrüdern;
 Nicht denkend zu erwidern
 Durch uns'rer Heere mächt'gen Schwall,
 Bei günstiger Gelegenheit
 Das zugefügte schwere Leid;
 Wir wollten's nicht vergelten —
 Mocht' man uns Narren schelten —
 Auswegen nicht die Scharte.
 Es freut' uns inniglich der Fall
 Des falschen Bonaparte.
 Zwar füllte Mitleid uns die Brust
 Mit Frankreichs Mißgeschick:
 Wir blieben dennoch uns bewußt,
 Vielleicht zu uns'rem Glück,
 Der deutschen Stammeseinigkeit;
 Beim ersten Winke rasch bereit,
 Dem Nachbar, dessen Tücke
 Uns losgetrennt vom deutschen Land,
 Zu reichen uns're Bruderhand.
 Allein, als man dem Wilhelm bot
 Die deutsche Kaiserkrone,

Innichten all der Kriegesnoth,
 Als Siegespreis zum Lohne;
 Da faßt' es mich wie Todeskrampf,
 Ich weinte bittr'ge Zähren:
 Und kost' es einen schweren Kampf,
 Das müsse man doch wehren!
 Mir schien es, als ob man geraubt
 Die Kron' von meines Kaisers Haupt,
 Geschändet Habsburgs Ehren.
 Mir ward so weh, so sterbensmatt,
 Als ich bedacht, nun sei Berlin
 Die rechte deutsche Kaiserstadt,
 Und nicht mein liebes trantes Wien!
 Das konnt ich nicht verwinden;
 Die Kräfte fühl' ich schwinden
 Und wurde bleich und bleicher.
 Ich schloß mich grollend ein im Hans;
 Da war's in Kurzem mit mir aus. —
 Habt ihr ein stilles Plätzchen drin
 Für einen Oesterreicher,
 Dem drunten blühet kein Gewinn,
 Und Niemand gönnt den Frieden?
 So nehmet auf mit mildem Sinn
 Mich alten Invaliden!

„Die Pforten auf und laßt ihn ein
 Ihr lichten Himmelschaaren,
 Der Brave soll willkommen sein,
 Heil soll ihm widerfahren!
 Durch eine That hast du das Recht
 An's Himmelsglück errungen:
 Es war nach blutigem Gefecht
 Der Wältschen Stadt bezwungen.
 Hoch flattert auf dem Trümmerwall
 Radetzky's Siegesbanner,
 Laut schmettert der Trompetenschall;
 Der Einmarsch schon begann er:
 Es stürmet eure tapf're Schaar
 Hin durch die Bresche, du voran.
 Welch Anblick bietet euch sich dar!
 Bei dem den ranh'sten Kriegesmann
 Entsetzen noch erfassen kann.
 Verstimmet liegen rings umher
 Zerfleischte wirre Leiber,
 Bei Kriegern, Kinder, Weiber;
 Im Chaos abgeworf'ne Wehr
 Und Rüstzeug, Pulverkarren
 Und Schutt und Häuserparren,
 In Blut verlöschte Brände,

Geballte starre Hände. . .
 Doch grasser als die Leichen,
 Erscheinen wohl die Lebenden,
 Von Noth und Angst Gepeinigten,
 Mit hohlen, hungerbleichen
 Entstellten Angesichtern —
 Die Augen glüh'n im Fieber drin
 Gleich fahlen Irnwischlichtern.
 Sie huschen an den Häusern hin.
 Sie wollen sich darin doch nicht
 Zum Widerstande sammeln
 Und reizen so das Strafgericht,
 Daß sie sich rasch verammeln!?
 Da stellst du dich mit hellem Blick
 Vor deine Kameraden,
 Und langest mit der Hand zurück,
 Als wollt'st du eben laden.
 Dir geht indeß nicht dein Begeh'r
 Nach der Patronentasche,
 Du langst mit flinkem Griff vielmehr
 Nach Quersack nur und Flasche.
 Ein Brot nimmst du und steckst es auf
 An's Bajonet und hängst darauf
 Die Flasche Wein und sagst kein Wort.

Doch deinem Beispiel folgt sofort
 Ein Jeder der Genossen;
 Gutmüthig lächelnd stürmt ihr bald
 Die Straß' entlang nach kurzem Halt.
 Kein Blut ist da geflossen.
 Geladen sind mit Wein und Brot
 Die Waffen, welche sonst den Tod
 Hinüber hatten oft gesandt.
 So nahen sich die Rächer
 Als wahre Hungerbrecher.
 Erst winkt manch abgekehrte Hand,
 Bald ruft es überall — herein!
 Aufstiegen Thür und Fenster,
 Als grüßten hellen Sonnenschein
 Die düsteren Gespenster. . .
 Das war dein Werk! drum schalle hier
 Herein, herein — entgegen dir:
 Der Ruf, der damals fremdlich klang,
 Von Noth nicht mehr beklommen,
 Aus Feindes Munde segnend drang,
 Er heißt dich jetzt willkommen.
 Dein Platz soll mir zur Rechten sein;
 Nun sonne dich in uns'rem Schein!
 Herein!"

Im Himmel.

„Tout comprendre
c'est tout pardonner.“
J. J. Rousseau.

Reich her die Hand, ich schlage schon ein,
Laß treue Kameraden uns sein!
Seitdem ich das Erdenleid verwunden
Und hier von dieser sonnigen Höh'
So klar und scharf in die Ferne seh',
Ist Groll und Mißmuth schon entschwunden.

Wir athmen der Weisheit Himmelsluft,
Umflossen von Wohlklang, Licht und Duft;
Die trüben Nebel sind gefallen.
Nicht Oesterreicher, nicht Preuße mehr,
Zwei treue Seelen hell und hehr,
So wollen wir zusammen wallen!

Uns ist nun das Geheimste klar,
Des Lebens Räthsel offenbar
Durch seliges Wissen, beglückend Denken,
Und ungehemmt von Raum und Zeit,
Zum letzten Ziel der Nothwendigkeit
Hin können wir die Blicke lenken.

Der Weltgeist ist in uns erwacht
Mit der Erkenntniß von der Macht,
Die seinen Gesetzen innewohnt;
Dem sonst wir vergebens nachgespürt:
Warum es ward und wozu es führt —
Die Wahrheit unser Denken lohnet.

Den Blick zu tauchen in's Menschengewühl,
Sei nunmehr uns erheiternd Spiel;
Denn mächtig zieht noch den Geist von hinnen,
Nach tranten Stätten zur Erde gefehrt,
Zu dem, was lieb uns sonst und werth,
Durch Mitgefühl gewohntes Sinnen, . .

Das Warum und Wozu läßt kaum
In uns für das Wie dem Urtheil Raum,
Für Glück und Glanz, oder Sturm und Nöthen:

Wie mild erscheint das harte Muf,
Wenn unbeirrt von Leid und Verdruß,
Es sich vollzieht auf dem Planeten!

Durch Sorge wird man vor Schmerz gewahrt,
Durch kleines Unheil wird Großes erspart,
Durch Großes weit Größeres vermieden.
Wißt' man das Ende, flucht' man dem Glück
Und wünschte verwünschtes Elend zurück
Und sicherte durch den Kampf den Frieden. —

Da steh' im bekannten Erdenraum
Den stolzen blüthenbeladenen Baum,
Wie zuckend der grelle Blitz ihn umzingelt!
Hernieder prasselt mancher Ast,
Doch wird vom Blitz auch der Würger erfaßt,
Der saugend am Baum empor sich geringelt. . .

Ob auch gefallen Zweig auf Zweig,
An vielverheißenden Blüthen reich,
Und ward der Stamm gar furchtbar geschüttelt,
So war's zum Heil, denn zerrissen liegt
Der tödtlichste Feind, der an ihn sich geschmiegt,
Und edelste Säfte sind wachgerüttelt.

Den rettenden Blitz hat Eure Hand
Auf Oestreichs stolzen Stamm entsandt:
Er traf die finsternen Dämonen,
Die voll sich gesogen an unserem Mark
Und lichter Freiheit gezimmert den Sarg,
Dem Recht und Völkerheil zum Hohne.

Ihr habt auch Frankreich noch zur Zeit
Von argem Schaden jüngst befreit.
Das Schwert, das so tiefe Wunden gerissen,
Hat blitzend mit seinem wichtigsten Streich,
Zum Glück für das verfallende Reich,
Die giftigen Parasiten zersplissen.

Daß Ihr gehorcht nur höherem Ruf,
Als Euer Arm so Großes schuf,
Das volle Lob muß man Euch weihen.
Die Brust, der reinen Erkenntniß voll,
Hat keinen Raum mehr für den Groll;
Denn Alles verstehen heißt Alles ver-
zeihen. . . .

„Ich hab es geahnt, was ich nun weiß,
Als wir erschüttert den Erdenkreis:

Daß lenkend wir stehen am Schicksalsrade,
Und hohe Sendung in Händen uns ruht —
Das gab uns den rücksichtslosen Muth,
Du treugesinnter Kamerade!

Denn nur durch selbstbewußte Kraft,
Die kühn für große Zwecke schafft,
Kann man's da unten weiter bringen.
Der Fähigste vom Erdengeschlecht,
Er hat zugleich das meiste Recht,
Zur Geltung sich emporzuringen.“ —

Der König naht!

Khung-tson f. rath:
„Der äußere Pomp und das
Geräusch dienen sehr wenig zur
Befehung des Volkes.“

Aus der Stadt, die festlich sich geschmückt,
Eilt schon Alles auf die Heeresstraße,
Denn mit großem glänzenden Gefolge
Naht der König. Ihm entgegen strömt
Jung und Alt, ihn jubelnd zu begrüßen,
Um sein Antlitz, all den Prunk zu schauen —
Auch Raw-Scheschet, er der blinde Rabbi,
Sorgsam von des Entfels Hand geleitet.
Ei! ruft hämisch ihm ein Saduzäer:
„Wenn die ganzen Krüge geh'n zum Fluße

Wasser schöpfen, nun was sollen dort
 Diese Scherben?“ Komm' nur, sagt gelassen
 Zu dem Spötter jener blinde Greis:
 Sehen sollst du selber, daß den König
 Besser ich erkenne noch denn du.“
 Horch, da zieht die erste Schaar vorüber!
 Klingend Spiel und lautes Stimmgewirr
 Saust heran. Der König kommt! ruft Jener.
 Doch der Rabbi spricht: er ist es nicht.
 Panzerrasselnd, waffenklirrend brauset
 Schon der zweite Zug die Straß' entlang.
 Hörst Du, stücher naht uns jetzt der König,
 Meint der Saduzäer; doch Raw-Scheschet
 Lächelnd spricht: er ist's noch immer nicht.
 Abgemess'nen stillgedämpften Schrittes
 Ziehet nun die dritte Schaar heran,
 Wie gebannt von ehrfurchtsvollem Schweigen.
 Jetzt kommt der König! sagt der Rabbi. . . .

Stillverwundert fragt der Saduzäer:
 D sag an, wie konntest Du's errathen?
 Merke auf, entgegnet ihm der Alte:
 Jeder edle Erdenkönig gleichet
 Stets in seinem Nah'n dem Himmels Herrn,

Deß Erscheinung dem Elija ward:
 „Ein gewaltiger Orkan erhebt sich,
 Felsgebirge auseinanderreißend;
 Aber nicht im Sturme ist der Erw'ge.
 Nach dem Sturme Erdererschütterung;
 Auch darin war nicht der Himmelskönig.
 Nach dem Erdbeben rast ein furchtbar
 Wildverheerend Feuer — nicht in Flammen
 Ist der Herr. Nun säufelt's endlich, flüsternd
 Sanft und lind — das ist die Gottesstimme!“

Als der König still vorüberzieht,
 Wie der lichte Geist des milden Friedens,
 Spricht der Alte über ihn den Segen:
 „Lange schmückte Dich der reine Abglanz
 Jener wahren Gottesmajestät!“ . . .

Wärst Du, alter blinder Rabbi, drüben
 An der Seine kampfumwalltem Strand,
 Wo man mitten im Kanonendonner,
 Unter wüstem Sturm und Höllenfeuer —
 Das die Mauern bersten und die Berge
 Rings erbeben macht in Schreck und Graus —
 Wo man ihn, dem sieggekrönten Greise,

Sauchzend beut die deutsche Kaiserkrone,
 Hörtest Du vor den Pariser Wällen
 Das Hurrah von hunderttausend Streitern
 Und das Grollen brüllender Geschütze,
 O vor denen Josua's Posaunen.
 Wie ein leiser Zephyrhauch verstummen:
 Würdest Du den König dort erkennen,
 Dessen Nähe in der Friedensstille
 Du geahnt? — Indes vielleicht, Gott walt' es!
 Kehrt er heim als Sieger, um das Schwert
 Auf Jahrzehente hinaus, zu hannen
 In die Scheide — daß der Noth des Alters
 Es umkruste, diese schönste Zierde.
 Und der edle Schwund des Siegerschwertes —
 Um den wackern Völkern seines Reiches
 Freiheitlichen Aufschwung und Gedeihen,
 Und der Welt der langentbehrten Ruhe
 Heilsam Glück zu bieten, machtgestichert,
 Rechtgefestigt, um den Siegeslorbeer
 Mit der Friedenspalme zu vermählen:
 Blinder Rabbi, dann beglück' auch du,
 Mit des frommen Herzens bestem Segen,
 In dem deutschen Kaiser deinen König!...

Kriegsentschädigung.

„Si stava meglio, quando s
 stava peggio.“

Guarazzi.

Elieser, der Getreue,
 Nach Sodom als Bote kam,
 Friedensgruß dem Lot zu bringen,
 Gesandte von Abraham.

Kaum hat er die Stadt betreten —
 Nur mißtrauisch ließ man ein
 Und voll Argwohns ihn, den Fremden, —
 Fliegt ihm an den Kopf ein Stein;

Weil er an dem Thor die Spende
Reichte einem armen Wicht;
Fromme Patriarchensitte
Dulden in Sodom ste nicht.

Blutend eilt er hin zum Richter,
Bitt're Klage führt er dort:
Warum solch ein schnöder Gruß ihm
Sei geworden hier im Ort?

Und der Richter läßt den Frevler
Herbescheiden schon fürbaß:
„Sag, was kostet — fragt er höhnisch —
Hier ein tücht'ger Adlerlaß?“

Der Geflagte lacht: ein Schefel
Ist des Baders maß'ger Zoll —
„Nun so zahl ihm für die Wunde,
Fremder, einen Schefel voll!“

Also lautet noch zum Spotte,
Sodomit'scher Richterspruch.
Eliaser will erwidern
Tiefergrimmt mit einem Fluch;

Schlendert aber, rasch besonnen,
Einen Stein ihm an den Kopf
Und er spricht mit gleichem Hohne
Zu dem sodomit'schen Tropf:

Heilsam, du gerechter Richter,
Ist auch dir der Blutverlust,
Hab' ihn dankbar Dir verursacht,
Deiner Weisheit vollbewußt.

„Für den Adlerlaß ein Schefel!“
Gelten soll dein Sprüchlein schon;
Ei so zahl für deine Wunde
Meiner Wunde Vaderlohn!

Im Vertrau'n auf solche Richter
Hat schon mancher Störeresied
Blut'gen Krieg hineingeschleudert
In des Nachbars Grenzgebiet.

Tückisch im Voraus berechnend
Reiche Kriegseutschädigung,
Wenn er lauernd wie ein Raubthier
Niederduckt zu jähem Sprung;

Uebermüthig vor dem Siege
 Inbelnd, ruft er: jeden Streich
 Soll mit herrlichen Provinzen
 Mir bezahlen Euer Reich!

Doch der Angriff auf den Nachbar
 Bringt dem Feinde nicht Gewinnst,
 Geingezahlt wird alt' und neue
 Unbill tausendfach verzinnt.

Den der plötzlich Ueberfall'ne
 Mocht' gefaßt auf Abwehr sein,
 Wunden gibt er für die Wunden
 Und er fordert obendrein:

Zahle die verlorne Arbeit
 Unserer gestörten Hand,
 Die Entfaltung auch des Geistes,
 Der im Kriege stille stand!

Zahl' den Frieden und die Herzen
 Die Du brachest, frevlen Muth's;
 Zahl' die Ströme heißer Zähren
 Und des jung vergoff'nen Bluts!

Zahl' die schmerzdurchjuckten Tage
 Und die Nächte, kummerwach,
 Unsern Lieben, die hinstechten
 Angsterfüllt und sorgenschwach!

Zahl' uns heim die Jugendblüthe,
 Die auf deinen Feldern ruht,
 Zahl' den Müttern ihre Söhne,
 Ach ihr höchstes bestes Gut!

Und den Kindern ihre Väter,
 Zahl' den armen Wärmelcin
 Den Ernährer, der nun selber
 Wärmern muß zur Nahrung sein.

Zahl dem Weibe ihren Gatten
 Und der schmücken holden Maid
 Den geliebten Mann, um den sie
 Sich verzehet in Herzeleid. . . .

Tiefer wohl sind Eure Wunden,
 Die geschlagen unser Schwert,
 Fürchtbar hat der Krieg gewüthet,
 Euer blühend Land verheert:

Feuermäler, blut'ge Striemen
Zog darüber, dunkelroth,
Unsre wucht'ge Eisenruthe,
Die geflochten Brand und Tod.

Aber war Dir nicht zum Frommen
Und gesund der Adlerlaß?
Selber sollst du es erkennen,
Wenn verbracht einst Wahn und Haß.

Haben Dein zu heißes Blut nicht
Niederlagen abgekühlt,
Ausgerodet eitlen Wahnwitz,
Blöden Dünkel weggespült?

Mittelt' nicht an deinem Herzen,
Das verwöhnt von reichstem Glück,
Riß Dir nicht vom Aug' die Blinde
Beispielloses Mißgeschick?

Brach denn nicht dein Stolz zusammen
Fast auf jedem Schlachtgefild',
Sank es nicht vor unsern Streichen,
Deines Wahnes Götzenbild?

Uns hingegen sprießt der Vortheil
Spärlich ans dem Kriegsgewühl.
Wenn nicht gar verloren gingen
Freiheit uns und Rechtsgefühl. —

Wohlgethan hat Dir die Wunde,
Zahl' dem Arzte die Gebühr
Dafür, daß er Dich befreite
Von dem bösen Krebsgeschwür,

Von dem Bonaparte und seiner
Giftgeschwollenen Schranzenschaar,
Von dem Raben, den gehalten
Man zu lang für einen Aar.

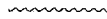
Heilen kannst Du nicht das Unheil,
Dem verfall'n Alt und Jung,
Nur entgelten; nun so zahle
Volle Kriegssentschädigung!

Gib uns Bürgen, sich're Bürgen,
Daß dein toller Hochmuth nicht,
Von der Nachgier angestachelt,
Ferner unsern Frieden bricht!...

Aus der kleinen Welt.

„Man studirt die große und die kleine Welt,
Um es am Ende gehen zu lassen, wie es Gott gefällt.“

Vorbei, vorbei, ach schon vorbei!
Die frohe Zeit der hellen Lieder;
Die Gegenwart, sie drückt mich nieder
Mit ihrem schalen Einerlei,
Die Augen blicken immer trüber —
Du ruffst es bald. So nimm den Sang,
Wie er im jungen Herzen klang,
In's kühle Alter mit hinüber!
Sein milder Strahl soll dein Gemüth verklären,
Und es an lieblichem Erinnern zehren.



Der träumende Finke.


Ein Finke schläft in Waldesnacht,
Von rauhem Wind umschauert;
Er hielt im Busch die letzte Wacht,
Von ferner Schaar betrauert.

Sie weilt im warmen Süden schon . . .
Da regt sich sein Gefieder,
Der Fink beginnt mit vollem Ton
Die alten trauten Lieder,

Herab vom dichten Fichtenast,
Laut in den Wald zu schmettern.
Was soll dein Sang, du später Gast,
Wenn Herbstes Stürme wettern?

Vom Frühlingsdust der Finke träumt,
Hell klinget seine Seele,
Die frische Lenzeslust, sie schäumt
Empor in seine Kehle.

Die Knospen all' im weiten Raum
Beginnen sich zu regen.
Schlauft weiter nur im süßen Traum
Von reichem Blüthenregen! —



Aus des Lebens Lenze.

„Spät erklingt, was früh erklang.“
Goethe

I.

Vierzehn Lenze sahen kaum
Deine Blüth' entfalten;
Dir erschien als holder Traum
Noch das Erdenwalten.

Und schon wogt dir zu mein Blut
Aus des Herzens Fülle.
Ahnt' es wohl der Rose Gluth
In der Knospenhülle?

Sah es deine holde Pflanz
Damals sich entfalten,
Zeigt' es in dem Kinde mir
Schon des Weibes Walten?

Einst, es war zur Frühlingszeit,
Als die Knospen sprangen,
Hüpftest du an meiner Seit'
Zierlich unbefangen.

Alles lacht', der Sorgen bar,
Jede Blume brachte
Duftig süßes Lächeln dar;
Auch mein Mädchen lachte.

Ach da fiel's dem Dorne ein,
Boshast dich zu stechen
In das lilienzarte Bein.
Ha, wie soll ich's rächen!

An des Lichtes klarem Quell
Thränenwellen hangen,
Und es fließt ein Bächlein hell
Ueber Rosenwangen.

Liebchen weinet nicht vor Schmerz,
 Liebchen scheint zu fragen:
 Darf sich freuen nicht mein Herz
 An den Frühlingstagen?

Ist mein Sinn nicht kindlich rein,
 Frei von argen Schwächen?
 Muß denn schon ein Dorn es sein,
 Mich so wund zu stechen!

Sinnend schaut mein Aug' Dich an,
 Denkend spät'rer Tage:
 „Dir expres' der Zeiten Bann
 Niemals herb're Klage.

O daß dich kein and'rer Dorn
 Schmerzlicher verwunde,
 Daß dir nie des Schicksals Zorn
 Trübe eine Stunde!

Muß Dein Herz der lose Wicht
 Mit dem Pfeil ereilen,
 Dann sei's meine süße Pflicht,
 Deinen Schmerz zu heilen!“

Als ich Dich so angeschaut,
 War der Gram entschwunden.
 Vor dem Blicke, treu und traut,
 Mußt' er wohl gefunden.

Alles lachte wiederum,
 Auch mein Mädchen lachte,
 In des Busens Heiligthum
 Heiterkeit erwachte.

Lächelnd auch der Himmel blickt
 Auf die Welt hernieder,
 Und die Lerche stillbeglückt
 Singt die schönsten Lieder.

Wie Dein Auge schaut empor
 Minniglich und sinnig,
 Blickt ein Himmel d'raus hervor
 Fromm und sehnsuchtsinnig.

Stillvergüßt stand ich dabei;
 Sollt' ich mich entscheiden,
 Welcher Himmel schöner sei
 Sagt' ich: von den beiden

Laß mir Herr, den Himmel nur
In des Mädchens Augen!
Denn für Deine Himmelsflur
Dürft' ich noch nicht taugen.

Erst Dein Paradies versteh'n,
Lehr mich Liebchen milde,
Ehe Du mich heißest geh'n
Dort in's Lichtgebilde!.

II.

Reich her noch Deine Wangen,
Laß traulich Dich umfängen,
Ich scheid' schon fürwahr.
An diesen Blumenauen
Kann nimmer satt sich schauen
Mein trunk'nes Augenpaar.

Du Seele meiner Seele,
Die Sternlein alle zähle
Am weiten Himmelrund!
Doch zähle nicht die Rosen,
Die unter süßem Kosen
Erbühen läßt Dein Mund.

Du Herz von meinem Herzen,
Ich kann nicht länger scherzen,
Muß eilen schon von hier!
Wie bang ist mir zu Muthe,
Daß ich, Du Holde, Gute,
Bald weile fern von Dir.

Doch auf des Herzens Grunde,
Da malt zu jeder Stunde
Dein Bild der Liebe Strahl. —
Mein Herz kann so nie lassen,
Muß ewig Dich umfassen,
Du Mädchen meiner Wahl!

Alle drei.

Die Mutter wiegt ihr Kindlein,
Wiegt es in ihrem Arme;
Lieb Kindlein will nicht schließen,
Der Mutter ach zum Harme,
Die blauen Neugelein .

Das Kindlein wiegt sein Püppchen,
Wiegt es in seinem Arme;
Des Püppchens kalte Wange
Drückt es an seine warme
Und singt und lullt es ein .

Und ruhig wie sein Püppchen,
Der Mutter in dem Arme,
So schläft auch schon lieb Kindlein,
Weiß nichts von Leid und Harne;
Es träumt von Engelein...

Siß schlummert auch die Mutter,
Ihr Kindlein in dem Arme,
Und Mutter, Kind und Püppchen
Umkost der linden warme,
Der Abendsonnenschein. —

In spät:

Ein Liedchen für kleine und
große Kinder.

Kommt ein buntes Vögelein
Auf den Weg geflogen,
Kollt ein kleines Wägelein
Hin zum Dorf gezogen.

Sitzt darin ein Kindlein,
Brötchen in den Händen,
Pitt daran ein Vögelein,
Kindlein kann's nicht wenden.

Ueber jenen fecken Dieb
Möcht' es bitter meinen,
Hat sein Brötchen gar so lieb,
Das will ich wohl meinen.

Böglein flieget satt davon,
Schlägt 'nen lust'gen Triller
Für das Zuckerbrot zum Lohn;
Kindlein wird schon stiller.

Ei es lacht schon froh ergötzt,
Gib' sein Brötchen gerne
Für ein neues Liebchen jetzt
Böglein ach ist ferne!

Der richtige Moment.

Ein junges Weibchen fähst
Die süße Stund' heran schon rücken,
Wo sie zum dritten Mal
Den Gatten ihrer Wahl
Mit einem Sprößling soll beglücken.

„Ich glaub', es wird bald Zeit,
Lieb Männchen, die Madam' zu holen;
Mir sagt es, — mon Dieu!
O dieses tiefe Weh.“ —
Der Mann sitzt wie auf Kohlen;

Doch von dem Arbeitstisch
Nähret er sich nicht und lächelt heiter.
Sie seufzt: „was soll der Spott?
Es wird nun ernst, mein Gott!“
Er schreibt anscheinend ruhig weiter.

Im Innern tieferregt,
Auf jeden Laut horcht er verstohlen —
Kaum schreit sie „Schma Isro'el!“*)
Ruft er: Zeit ist es wohl!
Und eilet die Madam zu holen . . .

*) Ein jüdischer Stoßseufzer.

Die rechte Harmonie.

„Si vis pacem, para bellum!“

Worin besteht doch, jaget an,
Das Friedensglück der Ehe,
Wodurch dem Weibe wie dem Mann
Erspart bleibt manches Wehe?

Wenn Beiden Alles ist gemein,
Und sie zusammen stimmen
In jedem Fall, bei Ja und Nein,
Bei Gutem wie beim Schlimmen;

Daß er des Weibes Widerhall,
Und sie sein Echo bilde,
Und Gleiches fühlen allemal,
Bald strenge und bald milde;

Wenn er des Weibes Lannu preist,
Wenn sie des Mannes Schwächen
Und Fehler selber gut noch heißt,
Und wären's auch Gebrechen:

Gewännen sie damit allein
Das Paradies auf Erden —
Meint Ihr vielleicht? O nein! zur Pein
Kann's eher für sie werden.

Das Einerlei der Langeweil
Empfindlicher noch kolttert,
Als wenn einmal der eine Theil
Unwillig wird und poltert.

Bersöhnt ein süß'res Lächeln bent
Die Frau nach kurzen Schmollen;
Zum Wohlant wird vom Widerstreit
Geldet der Töne Grollen.

Es ist vom Gang der großen Welt
Die Ehe nicht verschieden:
„Die Rüstung sei zum Kampf bestellt,
Will man den wahren Frieden!“

Mit sanftbewältigender Macht
Soll sie zurück ihn halten
Von rauher That, und feinbedacht
An seiner Seite walten;

Und ihrem Wohl sei zugewandt
Sein Sorgen und sein Denken,
Um sie mit linder fester Hand
Liebreich und treu zu lenken.

Ein Jedes soll verständnißklar
Des Andern Eigenheiten,
Von allen Vorurtheilen bar,
Erathen und sich deuten:

Um sich von dessen Tugenden
Die besten auszuwählen,
Die männlichen und weiblichen
Vorzüge zu vermählen.

Die Ehe ist kein Zweimaleins!
Ergänzen sollen Beide
Ihr Wesen traulichen Vereins,
In Freude wie im Leide.

Sind zweierlei auch er und sie,
Wenn sie zusammenklingen,
Dann bleibt die rechte Harmonie
Gewahrt in allen Dingen.

Nach einem Quartett.

Was müssen es denn vier noch sein?
Und singest Du auch ganz allein, —
Hör, was ich Dir erzähle —
So bildest Du schon ein Quartett:
Du hast, daß ja nichts fehle,
Musik in Deiner Meisterhand,
Musik in süßer Kehle,
Musik im holden Angesicht,
Musik in keuscher Seele!

Lobet die Frauen!

Männer fragen darnach, was man von ihnen wohl
denket;
Doch was die Welt von ihr spricht, das ist die
Sorge der Frau.

Daß des Mannes Herz erfülle die glühende Liebe,
Ehlich und opferbereit, meint Ihr, genüge der Frau?

Ei da kennt Ihr sie nicht! Erfüllt wird ihr heißes
Verlangen,

Wenn ihr des Mannes Gefühl huldigend klinget
im Wort.

Darum sagen und singen gar oft und rühmlich
die Dichter

Von der lieblichen Frau, selten vom wackeren
Mann. —

Ganz natürlich.

Daß man sich drob noch wundern kann!
Da sie als Mägdelein begehren,
Er soll zuerst die Lieb' erklären;
Das erste Wort gehört dem Manu:
Gebührt dann in der Ehe traum
Mit Recht das letzte Wort den Frau'n. —

Wie bescheiden.

Erwerben soll er Jahraus Jahrein,
Er darf auch mitunter schelten;
Der Mann soll alles im Hause sein:
Sie will bloß Alles gelten.

Scherz und Ernst.

Wie er den Scherz versteht, daran
Erkennst Du den vernünftigen Mann.
Doch Frauen, liebes Herz,
Verstehen keinen Scherz.

Sie nehmen so ernst ein jedes Wort,
Und wär' es nur leere Schmeichelei,
Sie täuschen sich selber fort und fort
Und klagen, getäuscht zu werden, dabei. . . .

Undankbar.

Fingerfertig zeigte Maier
Sich in seinen jungen Jahren,
Um sein gutes treues Weibchen
Ehlich zu ernähren, scheut' er
Keine Müh bei Tag und Nacht,
Und aus purer Nächstenliebe
Hat er hie und da betrachtet
Fremdes Eigenthum wie seines.

Doch es stört der Todesengel
Seines Hauses stillen Frieden.
Auf der Bahre liegt die Gattin,

Und bevor man aus dem Hause
 Sie nun trägt, noch auf der Schwelle
 Hält der Mann nach altem Brauche
 Ueber sie die Lobesrede.
 Auch ein Schalk hört es und rufet:
 Heißt das undankbar gewesen!
 Deftter hat sie wohl gesehen
 Aus den Häusern weg ihn tragen,
 Doch als treue Gattin niemals
 Ueber ihren Mann gesagt;
 Und er sieht das erstemal nun
 Weg sie aus dem Hause tragen,
 Und er sagt schon über sie!

Frauenherz.

Ein Frauenherz, ein golden Herz
 Härter ist ein ander Erz,
 Doch es schmilzt im Feuer leicht.
 Gold indeß schmiegt sich und weicht
 Jeder äußeren Gewalt,
 Schmilzt hingegen nicht so bald. . . .
 Frauenherz ein golden Herz!
 Kostet nicht wie ander Erz,
 Schmilzt nicht, glüht es auch im Schmerz,
 Bricht im schweren Leide nicht,
 Wenn ein Mannesherz schon bricht. . .

Alte und junge Aerzte.

Sie forschten eifrig den Mitteln nach,
Wie nur zu helfen dem Kranken,
Doch was ihm fehle, fragten sie nicht
Vor lauter Heilungsgedanken —
Die alten Aerzte trieben es so.
Ist's besser nun oder schlimmer?
Sie wissen genau, was dem Kranken fehlt,
Doch wie ihm zu helfen — nimmer!...

Künstler und Virtuosen.

Was Künstler seien und was die Virtuosen?
Die Dornen haben Jene und diese die Rosen!
Weißt Du, wie Kunstwerk und Kunststück sich
unterscheiden,
Dann weißt Du den Unterschied von jenen
Beiden.....

An Finsterlinge.

Ihr seid auf Euren Heil'genschein so stolz!
Daß Ihr gleichwohl das Licht verachtet,
Mit Eurem Wahn die Welt unnachtet?
Ei nur im Dunkeln leuchtet — faules Holz. —

An P. Gr*)

„Für ein Paar Schuh verkauft den Armen Ihr“ —
Rief Amos, der Prophet, verzweifelt schier.
Fürwahr, Du bist nicht besser um ein Haar;
Verkauftest sie für ein Paar Strümpfe gar!

*) Als er die violetten Strümpfe eines päpstlichen Camer-
lengo erhielt.

Für Geldmenschen!

Einer Art von Beutelratten
Soll das menschliche Geschlecht
Gar entstammen, meinen Manche;*
Und es ist euch, eben recht.
Nun was wundert ihr euch ferner,
Daß so Vielen die Begier
Nach dem Beutel geht, da Jeder
Von Beginn ein Beutelthier!

*) Sattel, Darwin u. A.

Weltenlauf.

Nach einem frischen Trunke
Hast lange Du geschmachtet,
Doch Deinen Durst zu löschen,
Am Ende nicht verachtet,
Aus lauter trüber Welle!
Kann hörst Du auf zu trinken,
Siehst in der Näh' Du blinken
Die klare Felsenquelle. . . .

Sicherer Trost.

Ein Greis, dem achtzig Winter schon
Das Haupt beschneit,
Er klagt mit halb erlosch'nem Blick
Dem Arzt sein Leid:

Ich kann, o Qual, nicht schlafen ach,
Die ganze Nacht!
Kaum schlummere ich ein wenig ein,
Bin ich erwacht.

„Getrost nur — sagt der Arzt — Euch sei
Darob nicht bang,
Mein lieber alter Freund, Ihr schlaft
Gar bald und lang!“

An einen Amtlerfer.

Es sammelt Blumen der Eine,
Der Andere wieder Steine;
Du sammelst Nemter vor Allen —
Nicht um viel leisten zu können,
Nur um viel Titel zu nennen,
Hast Du an ihnen Gefallen.
Die Feze sammeln die Mittel,
Daß mancher aus ihnen lerne;
Doch deine gesammelten Titel,
Sie bleiben dem Nutzen ferne!

An die Ordens- und Adelslüchtigen in Israel!

1.

Was schießt Ihr mit so sehnsuchtsvollen Blicken
Verlangend nach der linken Leibbrockseite!
Fehlt Euch etwa der alte gelbe Flicker,
Daß Euch ein rothes Band Ersatz bereite?
Wer dächte, daß Ihr jenen Fleck vermißt.
Wie groß die Macht doch der Gewohnheit ist!

2.

Von Allen ausgeschlossen stets zu werden,
Was Ehr' und Recht gewährt und Lebensglück erhöht,
War Euer traurig Volksgeschick auf Erden.
Begehrt Ihr d'rum auch jetzt noch Exklusivität?!

3.

Ihr wollt gar einen neuen Stamm baun gründen?
Genügt Euch nicht der Stamm vom alten Bunde,
Die Mitterschaft an jener Tafelrunde,
Von welcher die Jahrtausende verkünden
Uralten Ruhm! Se nun, es ist verzeihlich:
Zu Euern Ahnen Märtyrer des Rechtes
Zu zählen, fähst Ihr Euch unwürdig freilich.
Das geht noch an; wer steht darin was Schlechtes?
Doch Ihr verschmähet jetzt voll Uebermuth
Was Jene angestrebt als höchstes Gut,
Ob in Palästen, ob in dürft'gen Zelten —
Das schöne Recht, als Bürger auch zu gelten.
Ihr sinnt und rennt, und Euer ganzes Streben
Es geht dahin, mir rasch hintanzugeben
Die Bürgerehre für ein eitel „Bon.“
Verlangt es etwa so der gute Ton?...

An G..... bei dessen Decorirung.

Daß doch einmal ein hoher Orden
Dem wirklichen Verdienst geworden!
Dein Name steigert noch des Ordens Werth
Mehr als der Orden deinen Namen ehrt. —

Folgerichtig!

Gräf Lumpoffky, der Verbrecher;
Ward zum Bürger degradirt;
Kips, der bürgerliche Schächer,
Werde drum nobilitirt!

Für die Ehrgeizigen!

Willst du Geltung und Macht, vermeid' es mächtig
zu scheinen!
Eher verzeiht man die Macht, als daß du mächtig
erscheinst. . .
Willst du Lob und Anerkennung, so tadle dich selber.
Sicherlich hie und da weckst du den Wider=
spruchsgeist;
Und sie werden dich loben, weil du dich selber
getadelt,
Deiner Meinung zum Trost, daß du nur Recht
nicht behältst. . .

Jedem das Seine!

Selten sind die Gaben der Vorsehung alle vereinigt;
Denn dem E i n e n gibt Schätze an Geld sie und Gut,
Und dem A n d e r n Herz und Verständniß, es recht
zu gebrauchen.
Jedlichem fehlet die Kraft oder das Mittel also. . .
Doch erhielt ein Jeder von Beiden das Gut auch
des Andern,
Jener das Gemüth, dieser den Reichthum zugleich:
Wer weiß, ob dann nicht Jedem das Seine ab=
handen noch käme,
Wie dem Reichen das Gut, so auch dem Armen
das Herz.

Guter Rath.

Reicht ist das Leben des Reichen; darum fällt
schwer ihm das Sterben.

Schwerer der Arme lebt, stirbt um so leichter dafür.
Willst du leicht leben und sterben, mußt arm und
reich du zugleich sein:

Arm an Wünschen dein Herz, reich an Erfahrung
dein Geist.

Lehrt er das Leben dich schätzen, und jenes den
Tod auch nicht fürchten:

Lebst wie der Reiche sodann, stirbst wie der Arme
so leicht. —

Auf allerlei Rezensenten.

Auf duftiger Wiese welch' buntes Geflimmer!
Im thauigen Raigras, im saftigen Klee
Die Glöcklein mit rothem und bläulichem Schimmer,
Der purpurne Mohn, die Primeln wie Schnee,
Maßliebchen und gelbe Ranunkel, die Iosen,
Und Tausendschön, Thymian, Hagebutrosen,
Leontodon, Wegerich, Windling und Eppich —
Ein blumendurchwirkter, smaragdener Teppich!
Es sticht ihn Frau Sonne mit goldenen Fädchen —
Ihr drehen Goldkäfer die surrenden Mädchen —
Der Mühlbach noch säumt ihn mit silbernen Bor ten
Da kommen geflogen von mancherlei Orten
Die lusternen Gäste: das Täubchen, die Biene,
Der Rabe, der Storch; mit geschäftiger Miene
Erspäht sich ein Jedes die leckere Schüssel.
Nun taucht in die Blüthen das Bienlein den Rüssel;
Denn jeglicher Blume süßduftendes Rapschen

Düncht ihm als ein lockendes Honigseim-Töpfchen.
Es tänzelt die Taube am Raine gemach,
Sie suchet verstreute Körner für's Kröpfchen
Und stillt den Durst am rieselnden Bach.
Die Biene, sie eilt mit dem Honig zur Wabe,
Die Taube trägt Futter den Jungen in's Haus,
Nings spähet und scharret der hüpfende Nabe,
Er gräbt ein verwesendes Mäuslein sich aus.
Es schreitet in quellender Furche dahin
Stolzbeinig der Storch, und er lugt und er knattert
Sinnirend, als dächt er an höhern Gewinn.
Nun hat er doch endlich die Kröte ergattert —
Wie stolz triumphirend er über sie schnattert!
Wie reckt sich das Störchlein, es dünkt sich ein Niese,
Und klappert und schnarret mit hämischem Sinn:
Das nennet Ihr hier eine blumige Wiese?
Ein Sumpf ist's! ich fand eine Kröte darin...
Es krächzet der Nabe noch mitten im Schmaus:
Ein Muger ist es; das beweist hier die Maus!..

Und kommt Ihr einmal auf die Wiese geflogen,
Von wohliger Luft und Behagen gezogen:
Seid Bienen, seid Tauben, nicht Störche, nicht Naben!
Genießet und lasset auch Andre sich laben! —

Abendlied.

Ich steh' an Bergeslehne
Und schau hinab in's Thal;
Im Weiher zieht die Schwäne,
Es rauscht der Wasserfall.

Die Abendsonne sendet
Von ihrem Strahlenglanz,
Froh, daß ihr Lauf vollendet,
Den letzten Rosenkranz.

Es kommt heraufgezogen
In zauberischer Pracht,
Aus roßgen Wolkenwogen
Der Mond zur treuen Wacht...

Mir wird so friedensfelig,
Ich denk an ew'ge Ruh';
Die Augen stuzen mählich
Mir schlummermüde zu.

Es falten sich die Hände,
Ich küßt'ce halb im Traum:
Daß so mein Tag einst ende
Im unbegrenzten Raum.

Die Sonne sinkt hüben
Verklärt in lichten Tod,
Dem Sarg entsteig ich drüben —
Ein Mond dem Abendroth!...

218790

Inhalt.

	Seite
Stimmungswechsel	1
Aus der großen Welt	5
Der letzte Traum	7
Deutsche Art	13
Nach Moskau	22
Für Panflawisten	29
Die beiden Sardanapale	31
Der größte Sieg	37
Zwei Küsse	40
Ein frischer fröhlicher Krieg	44
Befohlene Niederlagen	45
Umschwung	49
Welcher ist der Größere	52
An Bismarck	55
Die Herrschaft der Commune	57
I. Die Commune.	59

	Seite
II. Die Petrolenfe	67
Warum unfehlbar	73
In dulci jubilo:	78
I.	78
II.	81
Ein Ausgleich.	82
Das Fähnlein der Armen	84
Der letzte Kranz	86
Ein Stab	89
Der Glaube	91
Die Metamorphosen der Freiheit	95
Auf Anastasius Grün:	106
1, 2.	106
3 4	107
Grillparzer:	109
I.	111
II.	112
III.	115
Politische Legenden	117
Der Groll.	119
Kein Siegeslied	121
Zurück!	127
Herein!	135
Im Himmel	144
Der König naht	149
Kriegsentfchädigung	153
Aus der kleinen Welt	161
Vorbei	163
Der träumende Fink	164

	Seite
Aus des Lebens Reize:	166
I.	166
II.	170
Alle drei	173
Zu spät	176
Der richtige Moment	177
Die rechte Harmonie.	179
Nach einem Quartette	183
Lobet die Frauen.	184
Ganz natürlich	185
Wie bescheiden	185
Scherz und Ernst	186
Undankbar.	187
Ein Frauenherz	189
Alte und junge Aerzte	190
Künstler und Virtuosen	190
An Finsterlinge	191
An P. Gr.....	191
Für Geldmenschen	192
Weltanfang	193
Sicherer Trost	194
An einen Neunterfer	195
An Ordens- und Adelsfichtige in Israel	196
Folgerichtig	198
Für Ehrgeizige	198
Jedem das Seine	199
Unter Rath	200
Für allerlei Recensenten	201
Abendlied	203